



# Königsteiner Offizierbriefe

**35** ■ AUGUST 1969

● **Königsteiner Offizierbriefe**

*August 1969*

*Heft 35*

<b>3</b>	<b>Priestermangel</b>	<i>H. F.</i>
<b>4</b>	<b>Königstein 1969</b>	
	Der Laie in der Kirche heute	<i>Dr. F. Kronenberg</i>
<b>12</b>	Kritische Betrachtungen	<i>H. Fettweis</i>
<b>14</b>	Konferenz des „Apostolat Militaire International“	<i>J. Bringmann / H. K.</i>
<b>16</b>	Die Arbeit des militärischen Laienapostolates in Österreich	
<b>21</b>	Apostolado Castrense	
<b>23</b>	Laienarbeit in der Bundeswehr	<i>J. Bringmann</i>
<b>25</b>	<b>Lourdes</b>	<i>H. F.</i>
<b>28</b>	Egoisten bauen keine neue Welt	<i>H. J. Unger</i>
<b>30</b>	Bemerkungen zur 11. Internationalen Soldatenwallfahrt	<i>P. Spies</i>
<b>33</b>	<b>„Religiöser“ Hintergrund von Unterentwicklung</b>	<i>P. J. Bettray SVD</i>
<b>42</b>	<b>40 Thesen zur gegenwärtigen Kulturpolitischen Diskussion</b>	
<b>47</b>	<b>Information aus Kirche und Welt</b>	
<b>65</b>	<b>Fehlerteufels Spielwiese</b>	

# Priestermangel

Wir brauchen mehr junge Menschen, die den geistlichen Beruf wählen. Sonst wird es eines Tages nicht mehr möglich sein, all denen das Christentum zu erhalten, die es wünschen, geschweige denen das Wort Gottes zu bringen, die es vielleicht ersehnen, aber noch nichts davon wissen.

Für junge Menschen gibt es da eine herrliche Sache: Der „Kreis junger Missionare“ (Abkürzung — nichts geht heute ohne Abkürzung — KIM). Hier werden junge Menschen mit den Aufgaben aber auch mit den Sorgen und Nöten des Priestertums vertraut gemacht. Z. Zt. werden 813 Jungen für den geistlichen Beruf betreut. Aber nicht nur seelische Betreuung, sondern auch materielle Hilfe ist einbegriffen. Die KIM-Aktion braucht dafür wieder Helfer. (Das Konto dieser Aktion: 80712, PSA München, Kennwort KIM-Aktion, P. Hubert Leeb, OSFS.) Und der Erfolg dieser Arbeit? Immerhin konnten in den letzten Jahren 38 Kandidaten in die geistliche Ausbildung der Diözesen und Orden entlassen werden. Interessenten können Informationen über die Adresse: P. Hubert Leeb, OSFS, 807 Ingolstadt/Donau, Südliche Ringstraße 40, erhalten. Warum schreibe ich darüber? Und warum in einem Offizierbrief? Ich glaube, daß wir, wenn wir unsere Aufgabe der Menschenführung ernst nehmen, nicht nur auf Fragen der Liebe und Ehe, sondern auch des Berufes und des Fortkommens angesprochen werden. Wenn da ein junger Mensch in dieser Hinsicht Rat sucht, sollten wir vielleicht diese Adresse im Hinterkopf gespeichert haben.

Aber noch aus einem anderen Grunde. In einer abendlichen Runde hier im Bonner Raum tauchte der Gedanke auf, ob nicht Offiziere, die in noch rüstigen Jahren pensioniert werden, sich für eine geistliche Berufsausbildung interessieren könnten. Die Frage des Zölibats können wir ausklammern, da, weil die meisten verheiratet sein werden, hier nur eine andere Form geistlicher Arbeit in Frage käme.

Man hätte abzuwägen: Der Kirche wachsen Männer zu, die schon im Leben gestanden haben, die ihre persönlichen Kämpfe mit dem Leben, mit den Zweifeln, mit Überschwang und utopischen Neigungen ausfechten mußten und nun gestandene Mannsbilder sind. Sie konnten sich im Umgang mit Menschen üben, und für Verwaltungsdinge haben sie Rüstzeug bekommen. Wenn man ihnen eine ein- bis zweijährige Ausbildung im religiösen Bereich angedeihen läßt, könnten sie nach kurzer Einarbeitung sehr wohl eine Pfarre verwalten. Sicherlich könnten sie schon eher auf Posten der Caritas, der kirchlichen Bauverwaltung usw. gute Dienste leisten. Mindestens 8 Jahre noch im Dienste der Kirche als Diener an Gott und den Menschen zu verbringen, wäre eine dankbare Aufgabe. Man sollte einmal Modelle entwickeln. Und was hat der Betreffende davon? Ich glaube, finanziell stünde man sich nicht schlecht. Aber wichtiger noch scheint mir die befriedigende Tätigkeit. Eine Pfarre verwalten — Arbeit am Schreibtisch; die Besuche in der Gemeinde, seelsorgerisch, caritativ — Arbeit mitten im Leben; Weiterreichung der Sakramente, Predigten, Diskussionen mit Zweifelnden und Suchenden — Arbeit am Reiche Gottes. Fürwahr eine Aufgabe, die einen ganzen Mann fordert und auch bestätigt.

# Königstein 1969

Dr. Friedrich Kronenberg

## Der Laie in der Kirche heute

(Nachbearbeitung des Vortrages in Königstein 1969)

Es wird häufig gesagt, Demokratie sei in der Kirche nicht möglich. Demokratie sei eine Staatsform und lasse sich daher nicht auf die Kirche übertragen. Ich glaube, daß das in der Tat richtig ist, jedenfalls dann, wenn man den Begriff der Demokratie sehr eng versteht. Der Begriff Demokratie wird aber in einer doppelten Bedeutung verwandt, nicht nur als Staatsform, sondern auch als eine Form gesellschaftlichen Lebens, als way of life, wie die Amerikaner das nennen.

Demokratie hat also nicht nur mit der Ordnung der politischen Verhältnisse zu tun, sondern man hat sich daran gewöhnt, auch im weiteren Sinne von Demokratie zu sprechen, von der Demokratie in den Betrieben, wenn man schlicht die Mitbestimmung meint, von der Demokratie in der Schule, wenn man die Beteiligung der Eltern und Schüler meint, oder von der Demokratie in der Universität, wenn man die Beteiligung der Studenten meint. In diesem weiten Sinne spricht man von Demokratie, und wir werden uns fragen müssen, ob Demokratie in diesem Sinne ein Modell für die Kirche sein kann.

Demokratie im politischen Bereich gründet in der Lehre von der Volkssouveränität. Hier stellt sich die Frage, ob etwas ähnliches für die Kirche gelten kann. Gibt es so etwas wie eine Volk-Gottes-Souveränität? Volk-Gottes-Souveränität ist nicht möglich, weil die Kirche Stiftung Christi ist. Aber vielleicht lassen sich doch bestimmte Analogien zur Demokratie im Staate trotz fehlender Volk-Gottes-Souveränität entwickeln, indem man darauf hinweist, daß es auch in der politischen Demokratie unabhängige Instanzen gibt, z. B. die Gerichte, die ja nicht der fortwährenden Zustimmung des Volkswillens unterworfen sind. Wir kennen in demokratischen Staatsverfassungen Grundwerte und Grundrechte, über die nicht abgestimmt werden kann, die nicht verfügbar sind. Wir wissen, daß es in jeder Demokratie das Unverfügbare im Bereich der sogenannten Grundwerte und Grundrechte geben muß, damit eine Demokratie überhaupt existieren kann. Und trotzdem sprechen wir hier von Volkssouveränität, obwohl es Werte gibt, über die dieses Volk einfach nicht verfügen kann, wenn es sich nicht selbst aufgeben will. Ich glaube, dies sind interessante Überlegungen, die durchaus auch ergiebig für Überlegungen sind, die wir in der Kirche anzustellen haben. Auch in der Kirche muß man davon ausgehen, daß die göttliche Sendung der Kirche vorgegeben ist, daß sie aber trotzdem an die ganze Kirche ergangen ist, so daß das gesamte Volk Gottes an der Erfüllung dieser Sendung beteiligt sein muß.

Ich frage mich allerdings, ob es sehr sinnvoll ist, die Diskussion über Demokratie in der Kirche weiterzuführen, weil ich glaube, daß viele Überlegungen, die im politischen Bereich richtig sind, sich so nicht auf die Kirche übertragen lassen. In der Kirche müssen genuine Formen für die Ordnung des Zusammenlebens und für die Stellung und die Aufgaben des Laien in der Kirche entwickelt werden. Es könnte sonst später der Vorwurf erhoben werden, daß gerade die Zeit, die so eifrig den „Sündenfall Konstantins“ beklagte, versucht hat, ihre Form der Herrschaft, nämlich die Demokratie, auf die Kirche zu übertragen. Ich glaube, wir sollten uns in unseren Überlegungen durchaus von Formen und Methoden der Demokratie und des demokratischen Lebens inspirieren lassen, sollten aber nicht versuchen, die Theorie der politischen Demokratie auf die Kirche zu übertragen, weil das zu einer Ideologisierung führen muß.

Wir wissen, daß die Kirche auch eine geschichtliche Gestalt hat, die wandelbar ist, und daß diese Gestalt auch geprägt wird durch das, was sich in der Gesellschaft einer jeden Epoche an Formen entwickelt. Und das ist nicht eine Hypothese, sondern eine Beobachtung, die wir bereits in der Vergangenheit, aber auch heute, machen können. Ich darf hier erinnern an die Geschichte des deutschen Katholizismus, etwa der letzten hundert Jahre, die deutlich zeigt, daß die Kirche, plötzlich in eine neue gesellschaftliche Umwelt gestellt, Formen entwickelte, die es ihr ermöglichen, in der industriellen Gesellschaft weiterhin wirksam und präsent zu sein. Diese Formen kirchlicher Wirksamkeit und Präsenz, die namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgebildet wurden, waren in Deutschland die katholischen Verbände. Nun ist interessant, daß diese katholischen Verbände, bis auf wenige Ausnahmen, bei ihrer Gründung kaum eine Beteiligung der Hierarchie erkennen lassen, sondern Gründungen von Katholiken gewesen sind. Hier bilden sich also Strukturen heraus, die für die Kirche völlig neu sind, die es ihr aber ermöglichen, in der Welt, in der Gesellschaft, in den neuen Fragen, die sich politisch und gesellschaftlich stellen, wirksam zu bleiben. Katholische Menschen schließen sich auf der Basis des Koalitionsrechtes zusammen, und sie setzen sich verschiedene Aufgaben: die Erneuerung des kirchlichen Lebens, die Freiheit der Kirche sowie soziale und kulturelle Reformen.

Worauf es mir ankommt ist, deutlich zu machen, daß in einer gewandelten Umwelt unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen die Gestalt der Kirche sich ändert, daß Strukturen entwickelt werden, die es dieser Kirche ermöglichen, in den neuen Verhältnissen wirksam zu bleiben. Auch heute gilt, daß die Kirche bestimmte Formen, Methoden und Praktiken des gesellschaftlichen Lebens übernehmen muß, wenn sie kein Fremdkörper in unserer Welt sein will. Es stellt sich die Frage, ob sich in den Verbändestrukturen auch schon Elemente für ein innerkirchliches Leben, wie wir es uns heute, nach dem Konzil, vorstellen, entwickelt haben. Mit der Gründung katholischer Verbände haben sich in der Kirche gesellschaftliche Strukturen, freie Zusammenschlüsse, man könnte sagen: demokratische Strukturen neben der hierarchischen Leitungsstruktur entwickelt. Es beginnt so etwas wie der Prozeß einer Vergesellschaftung in der Kirche. Das gilt selbst für Institutionen, die zu den Funktionen des Amtes gehören; hier wird zunehmend eine Beteiligung von Laien vorgesehen, und dieser Prozeß der Vergesellschaftung

ist durchaus parallel zu sehen zu anderen Erscheinungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich. Worauf es mir in diesem kurzen Überblick ankommt, ist einfach folgendes: die Kirche, die in eine neue Gesellschaft hineinwachsen muß, bildet neue Strukturen heraus, übernimmt als geschichtliche Größe viele Gestaltelemente, die in der profanen Gesellschaft zu finden sind, um so in der Welt wirksam bleiben zu können. Diese Strukturen ermöglichen nicht nur eine Transmission der jeweiligen Zeitfragen von der Kirche in die Welt hinein, sondern genauso gut umgekehrt, von der Welt in die Kirche. Die Fragen, die sich etwa im vorigen Jahrhundert vom gesellschaftspolitischen Umbruch her stellten, kamen über die katholischen Bewegungen in außerordentlich starkem Maße auch in die Kirche hinein. Die Katholikentage sind dafür ein beredtes Zeugnis. Hier werden also Strukturen entwickelt, die den Dialog zwischen Kirche und Welt erst ermöglichen. Das ist einfach als geschichtliches Faktum festzustellen.

Die zweite Frage, die ich nun stellen möchte, ist folgende: wie ist dieses geschichtliche Faktum zu werten auf dem Hintergrund dessen, was das Konzil über das Selbstverständnis der Kirche gesagt hat. Sie wissen, ich bin kein Theologe, und ich habe auch gar nicht den Ehrgeiz, dieses neue Selbstverständnis der Kirche theologisch zu definieren. Was ich sagen kann, sind Gedanken aus der Werkstatt, die sicherlich einer theologischen Vertiefung bedürfen. Wenn ich das Konzil richtig verstehe, dann glaube ich, daß der eigentliche Impuls, der für unsere Frage vom Konzil ausgegangen ist, mit dem Stichwort Kirche als Volk Gottes umschrieben werden kann. Das ist das Thema, das sie sowohl in der dogmatischen Konstitution über die Kirche finden, aber auch im Laiendekret und in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. Heute, nach dem Konzil, entsteht ein neues Bewußtsein, daß wir alle die Kirche sind; nicht das Amt allein, sondern wir alle sind Kirche. Das ist nicht völlig neu, dieser Gedanke ist natürlich vorbereitet gewesen, und gerade in den Verbänden ist dieses Bewußtsein seit Jahrzehnten lebendig. Aber wir dürfen wohl sagen, daß das Konzil diesem Bewußtsein neue Impulse gegeben hat und ihm eine Breitenwirkung verliehen hat, die auch zu manchen Unruheerscheinungen heute führt. Dabei dürfen wir uns nicht wundern, daß diese Unruhe vielfach auf den alten, fatalen Gegensatz von Amtskirche und Laienkirche zurückzuführen ist, obwohl gerade dieser Gegensatz durchs Konzil überholt ist. Die alte Gegenüberstellung von Laienkirche und Amtskirche spielt in die heutigen Diskussionen in hohem Maße hinein, obwohl gerade mit der Idee der Kirche als Volk Gottes dieser Gegensatz überwunden sein sollte. Das Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes ist nicht neu, es war in der Kirche immer lebendig, aber es wird jetzt deutlicher akzentuiert.

Die Kleriker, der Papst, die Bischöfe und die Laien, sie alle gehören zu dem Volk Gottes, und ihnen ist gemeinsam die Sendung der Kirche gegeben, und diese Gemeinsamkeit geht allen späteren Unterscheidungen voraus. Die Sendung der Kirche ist also allen gemeinsam gegeben, die Verkündigung, die Liturgie, der Weltdienst; auch für die Einheit der Kirche, die erste Sorge des Leitungsamtes, ist jeder mitverantwortlich. Man muß sich natürlich fragen, wie man dieser gemeinsamen Verantwortung gerecht werden kann, wie also die Strukturen in der Kirche aussehen müssen, damit jeder verantwortlich Anteil haben kann an der Sendung der Kirche. Die Konzils-

texte sprechen deutlich davon, daß die Sendung der Kirche an das ganze Volk Gottes gegangen ist, und folglich muß jeder an der Sendung teilhaben. Aber ich glaube, man muß deutlich sehen, daß es neben dieser allgemeinen Sendung an das ganze Volk Gottes auch verschiedene Sendungen für die einzelnen Dienste oder Charismen in der Kirche gibt. Es gibt eine besondere Sendung des Amtes, das den Dienst an der Einheit der Kirche zu leisten hat; das wird zum Beispiel sichtbar in der Weihe des Amtsträgers. Hier handelt es sich nicht um eine Gewalt, die vom Volk Gottes abzuleiten ist, sondern die gesondert dem Amt verliehen wurde. Auch der Laie hat für die ihm eigene Funktion, Zeugnis in der Welt zu geben, eine besondere Sendung erhalten. Wenn wir auch in der Kirche nicht von Demokratie im Sinne einer politischen Demokratie reden können, um diesen Gedanken noch einmal aufzugreifen, eines ist sicher: die Sendung ist, wenn auch in differenzierter Weise, an alle gegangen, so daß Strukturen entwickelt werden müssen, die es jedem einzelnen ermöglichen, an der Gesamtsendung teilzuhaben. Der Ursprung der Kirche liegt zwar in der Sendung Christi, und von daher sind bestimmte Grundstrukturen vorgegeben, aber man wird sagen müssen, daß die hierarchische Struktur nicht die Struktur der Kirche schlechthin ist, sondern daß die hierarchische Struktur wesentlich die Leitungsstruktur der Kirche ist.

Es gibt die Aufgabe, die der Laie hat, und sie besteht namentlich darin, daß er in der Welt Zeugnis gibt; dafür braucht man natürlich besondere Strukturen. Es gibt die Aufgabe, das Lehramt über die Realitäten, in denen die Christen heute leben, zu informieren und entsprechend zu beraten. Für die verschiedenen Dienste, Funktionen und Aufgaben muß es verschiedene Strukturen geben. Das alles kann nicht in der hierarchischen Leitungsstruktur geleistet werden; es muß eigene Strukturen, eigene Gremien, eigene Zusammenschlüsse der Laien geben.

Neben der Leitungsstruktur muß es also auch andere Strukturen geben, und hier ist interessant, daß es solche anderen Strukturen in der Kirche durchaus gibt. Das, was sich in einer gewissen Anpassung an geschichtliche Wandlungsprozesse in der Kirche bereits vollzogen hat, ist etwas, was gerade auch durch das Konzil gefordert wird. Die Kirche bedarf solcher Strukturen, die es dem einzelnen ermöglichen, mitzutun, Mitverantwortung zu tragen, seinen spezifischen Aufgaben nachzugehen. Und diese anderen Strukturen sind nicht hierarchisch von oben zu konzipieren, sondern von unten her, repräsentativ, auf der Basis eines innerkirchlichen Koalitionsrechtes. Wir brauchen also in der Kirche eine Pluralität von verschiedenen Strukturen, in denen die einzelnen Dienstfunktionen zum Zuge kommen, das bischöfliche Amt, die Priester, die Ordensleute, die Laien; auch die Laien brauchen differenzierte Strukturen, in denen sowohl ihr Weltdienst als auch ihre Mitverantwortung für das gesamte kirchliche Leben möglich ist.

Damit komme ich zu konkreten Fragen, nämlich in welchen Modellen, mit welchen Methoden den neuen Impulsen des Konzils Rechnung getragen werden soll. Zunächst darf ich nochmals zu den Verbänden kommen. Die Verbände sind nach dem Konzil neu in die Diskussion geraten; es wird gefragt, ob sie zeitgemäß sind, ob die Kirche heute noch mit Verbänden arbeiten kann. Ich glaube, auf dem Hintergrund dessen, was ich vorhin über die Fragen der Anpassung der geschichtlichen Gestalt der Kirche gesagt

habe, kann man grundsätzlich sagen, daß es freie Zusammenschlüsse von Laien gerade heute, gerade auch nach dem Konzil, unbedingt geben muß. Es wird wesentlich darauf ankommen, welche Ziele sich diese freien Zusammenschlüsse stellen. Wenn man einen Verband vor hundert Jahren gegründet und dann nachher versäumt hat, über das Ziel dieses Verbandes auch weiterhin nachzudenken, dann kann es durchaus sein, daß man sich sehr weit von solchen Zielen entfernt, die heute zu verfolgen notwendig sind. Aber, daß es überhaupt Zusammenschlüsse der Laien von unten her geben muß, das scheint mir gerade nach diesem Konzil sehr richtig zu sein. Man wird die Ziele diskutieren müssen, die sich die Verbände setzen, man wird über die Methoden ihrer Arbeit sprechen müssen, aber das ändert nichts an der grundsätzlichen Existenzberechtigung solcher Zusammenschlüsse. Die Zukunft der Verbände ist allerdings nur dann sicher, wenn die Verbände bereit sind, sich auf klare und konkrete Ziele hin zu profilieren. Die allgemeine Erscheinung ist heute die, daß viele Verbände in einem Nivellierungsprozeß sind, daß viele Verbände glauben, alle Aufgaben wahrnehmen, nach allen Methoden arbeiten und alle Gruppen als mögliche Mitgliedergruppen ansprechen zu können. Diese Nivellierung entspricht nicht dem spezifischen Ansatzpunkt, der für Verbände erforderlich ist. Nur in einer Profilierung können die Verbände auch in Zukunft ihre Chancen wahrnehmen. Dabei wird es darauf ankommen, daß die Verbände sich in einem neuen Selbstverständnis wieder als die gesellschaftlichen Kräfte in der Kirche verstehen, als Kräfte, in denen Laien um bestimmter Ziele willen freiwillig zusammengefunden haben, und die nicht einfach verlängerter Arm des Amtes in der Kirche sind. Bei solchen Überlegungen wird es dann sicherlich auch zu einer Flurbereinigung kommen, Verbände, die heute mehr oder weniger veramtlichte Verbände sind, sollten dann in kirchliche Werke überführt werden; wir haben in Misereor und Adveniat dafür gute Vorbilder. Wenn diese Werke eine stärkere Beteiligung des gesamten Gottesvolkes, also auch der Laien ermöglichen, wäre das wahrscheinlich das zeitgemäße Modell für die Wahrnehmung solcher Aufgaben, wie sie klassischerweise in Sachverbänden wahrgenommen wurden.

Neben den Verbänden gibt es heute die Räte des Laienapostolates, die im Laiendekret ausdrücklich genannt sind und dort empfohlen werden für die Ebene der Pfarrgemeinde, für die Zwischenebenen, für die Diözese, für die Bundesebene und für die Welt. Hier, in diesen Räten des Laienapostolats, werden Laien in besonderer Weise die Möglichkeit finden, sich an der gesamtkirchlichen Meinungsbildung und am gesamtkirchlichen Leben zu beteiligen. Während Verbände ihre Ziele mehr im gesellschaftlichen Bereich finden, haben die Laienräte in erster Linie die Aufgabe, die Laien in den innerkirchlichen Prozeß zu integrieren, was nicht ausschließt, daß sie auch die Koordinierungsgremien der Verbände und der einzelnen Gruppen sind. Ich darf einmal das Wichtigste nennen, was für die Räte des Laienapostolats in den Mustersatzungen ausgesagt ist.

Zunächst zu den Aufgaben des Pfarrgemeinderates: er dient der Erfüllung der Heilssendung der Kirche, das heißt der Verkündigung und Heiligung, dem Weltdienst und der Caritas, und er gibt gemäß dem Dekret über das Apostolat der Laien die rechtliche Möglichkeit, das Leben in der Pfarrgemeinde mitzugestalten. Im einzelnen soll er den Pfarrer beraten und



unterstützen, er soll die Arbeit der Gruppen, Organisationen anregen, fördern und aufeinander abstimmen und gemeinsame Aufgaben beschließen; er soll die Katholiken in der Öffentlichkeit vertreten und in den Organen auf der höheren Ebene des Dekanats oder des Bezirks. Der Pfarrer als Leiter der Gemeinde gehört dazu, außerdem gewählte Mitglieder, in der Regel ein Drittel, die von der Pfarrgemeinde direkt gewählt werden, dann entsandte Mitglieder, die von den Gruppen und Vereinen einer Pfarrei entsandt werden, und drittens durch den Pfarrer berufene Mitglieder sowie amtliche Teilnehmer, z. B. der Seelsorgeklerus, ein Vertreter des Kirchenvorstandes usw. Dieses Muster ist in den einzelnen Diözesen unterschiedlich realisiert worden. Für unsere Überlegungen ist, glaube ich, folgendes wichtig: Der Pfarrgemeinderat ist nicht konzipiert worden als eine Art Laienparlament in der Pfarrgemeinde, sondern als Arbeitsgemeinschaft der Kräfte, die im Apostolat der Kirche tätig sind. Das heißt, daß einmal die ganze Gemeinde eingeladen ist, ihre Repräsentanten zu wählen. Das heißt zweitens, daß die Gruppen, die schon am Werke sind, ihrerseits gebeten werden, ihre Vertreter zu entsenden. Das heißt drittens, daß auch der Pfarrer, als Leiter der Gemeinde, in diese Arbeitsgemeinschaft Damen und Herren schicken soll, die er dort für notwendig hält.

Dieses Grundmodell einer Arbeitsgemeinschaft, also keines Parlamentes der Laien im Sinne einer Vertretung gegenüber der Hierarchie oder gegenüber dem Amt, gilt für alle Ebenen, für die Pfarrgemeinderäte, für die Katholikenausschüsse auf den Zwischenebenen, für die Diözesanräte und dann auch für das Zentralkomitee. Ich muß aber auf einen Unterschied aufmerksam machen, der manche Probleme, die sich auf der Pfarrebene stellen, erklärt. Das Konzil hat nicht nur die Räte des Laienapostolats empfohlen, sondern auf Diözesanebene auch Seelsorgeräte. In unseren Überlegungen nach dem Konzil haben wir gemeint, daß ähnliche Seelsorgeräte auch auf der Pfarrebene richtig seien, daß auch der Pfarrer durch einen Kreis von Laien in seelsorglichen Fragen beraten werden sollte. Es wäre allerdings eine Überorganisation gewesen, hätte man dem Rat des Laienapostolats noch einen Seelsorgerat hinzufügen wollen. Aus diesem Grunde kam man dazu, einen Pfarrgemeinderat zu bilden, der beide Aufgaben hat.

Neben dem Rat des Laienapostolats auf der Diözesanebene gibt es den Seelsorgerat und den Priesterrat. Der Priesterrat wird von den Priestern gewählt. Im Seelsorgerat sind vertreten: der Priesterrat, der Diözesanrat der Katholiken, also der Rat des Laienapostolats, und schließlich diejenigen, die der Bischof berufen hat. In der Regel ist es so, daß im Seelsorgerat ein Drittel Entsandte des Laienrates sind, ein Drittel Entsandte des Priesterates und ein weiteres Drittel vom Bischof Hinzuberufene. Der Seelsorgerat hat die Aufgabe, den Bischof in Fragen der Seelsorge zu beraten.

Nun wird häufig gesagt, es sei heute ein unheimliches Durcheinander an Räten; kann das nicht vereinfacht werden? Könnte man nicht mit einem einzigen Rat auf jeder Ebene auskommen? Ich habe bewußt zu Anfang etwas ausführlicher über die Notwendigkeit gesprochen, daß wir heute plurale Strukturen in der Kirche brauchen. Überall, im Bereich der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Politik, können Sie heute sehr komplizierte und vielfältige Strukturen antreffen. Ich meine, wir sollten uns nicht der Utopie hingeben, daß es in der Kirche heute wesentlich einfacher sein kann. Man wird, ähn-

lich wie das heute überall im Bereich der Gesellschaft ist, eine gewisse Pluralität von Strukturen brauchen, aber trotzdem darauf achten müssen, daß eine Koordination, eine Integration gewahrt bleibt. Daß der Seelsorgerat nicht als drittes Gremium neben die beiden anderen gesetzt worden ist, wie es nach den Konzilsdekreten durchaus möglich gewesen wäre, sondern als ein Gremium, das die anderen beiden in der Aufgabe der pastoralen Beratung des Bischofs integriert, ist ein Zeichen dafür, daß man von Anfang an einen Wildwuchs vermeiden wollte.

Nun wird vielleicht gesagt, das alles sind sicher Wege, auf denen eine gewisse Zusammenarbeit der verschiedensten Dienste in der Kirche erreicht werden kann, aber das reicht nicht. Wir brauchen Strukturen, in denen auch die Einheit der Sendung der Kirche sichtbar wird. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich persönlich großen Wert auf die Pluralität der Strukturen lege und daß ich mich dagegen wehren würde, wenn um einer bloßen Vereinheitlichung willen diese Pluralität, die von der Sache gefordert ist, aufgegeben würde. Im Zentralkomitee wurde vor einigen Monaten der Antrag gestellt, man solle das Zentralkomitee abschaffen und statt dessen einen Synodalarat gründen, also ein synodales Gremium, in dem Laien, Bischöfe und Priester gleichermaßen repräsentiert sind. Wenn man solche Strukturen schaffen will und deswegen die anderen Strukturen aufgibt, würde man vieles, was sich im Laufe der Jahre an freien Initiativen und an spontanen Zusammenschlüssen von unten her entwickelt hat, ignorieren und in keiner Weise dem Gedanken von der Kirche als Volk Gottes gerecht werden. Denn in solchen Einheitsstrukturen kann sich nicht die Vielfalt des Lebens des Volkes Gottes auswirken, dazu bedarf es vielmehr differenzierter Strukturen. Trotzdem kann man sagen, daß Gremien, in denen die Einheit der gesamten Kirche sichtbar wird, notwendig sind. Das ist auch in der Bischofskonferenz deutlich gesehen worden, denn das stand im Hintergrund bei der Entscheidung, eine gemeinsame Synode der Diözesen in der Bundesrepublik einzuberufen. Synoden sind Beratungsgremien, in denen alle Dienste in der Kirche sichtbar werden: Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien.

Ich habe versucht, einiges aus der Werkstatt beizutragen zur Frage nach dem Laien in der Kirche heute, nach seiner Stellung, nach seiner Aufgabe. Ich möchte zum Schluß eine Sorge äußern, nämlich die Sorge, daß man in der gegenwärtigen Diskussion den Blick zu sehr nach innen richtet, in die Kirche hinein, daß man nicht selten ausschließlich nach der Stellung und den Aufgaben fragt, die der Laie in der Kirche hat. Damit verbunden ist die Gefahr einer „Nabelschau“, weil man nur die innerkirchliche Problematik sieht und damit genau das verliert, was gute Tradition im deutschen Katholizismus ist und was den Laien durch die Pastoralkonstitution eindringlich als ihre Aufgabe genannt wird, nämlich die Verantwortung für die Welt. Es besteht die Gefahr, daß wir unsere Überlegungen zu sehr auf das Amt in der Kirche konzentrieren und meinen, alles, was die Stellung und die Aufgabe des Laien betrifft, sei nur vom Amt her zu sehen oder aufs Amt hin zu konzipieren. Diese falsche Sicht scheint mir bei denen zugrundezuliegen, die eine Synodalisierung der Laienarbeit fordern.

Wer eine Synodalisierung der Laienarbeit betreibt, der betreibt in Wirklichkeit eine Reklirkalisierung der Laienarbeit, und so sehr er sich auch pro-

gressiv gibt, was er will, ist im Grunde ein Rückschritt, ist eine Veramtlichung der gesellschaftlichen Strukturen, die man in der Kirche heute notwendig braucht. Es handelt sich um eine Art Integralismus, der anders als früher, nicht von rechts, sondern von links kommt, eine Beobachtung, die wir heute auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich machen können. Gegen solche Tendenzen kommt es darauf an, daß wir uns anstrengen, die gesellschaftlichen Strukturen des Volkes Gottes von unten her zu entwickeln, daß wir unsere Hauptaufgabe im Weltdienst sehen und daß wir in der Kirche so differenzierte Strukturen entwickeln, daß jeder am innerkirchlichen Leben und am gesamten Lebensvollzug dieser Kirche beteiligt werden kann.

Diese Strukturüberlegungen, die ich Ihnen vorgetragen habe, gelten sicherlich auch für Ihren eigenen Bereich; darüber werden Sie in Ihren Arbeitskreisen sprechen. Ich könnte mir vorstellen, daß es in Zukunft auch beim Militärbischofsamt eine Art Laienrat gibt, einen Rat des Laienapostolats in der Bundeswehr. In diesem Rat könnten sowohl die Aktivitäten der verschiedenen Gruppen koordiniert werden, als auch eine Beteiligung bei dem, was des Amtes ist, vorgesehen werden. Persönlich würde mich sehr freuen, wenn bald auch die „Personaldiözese Bundeswehr“ Vertreter eines solchen Laienrates in das Zentralkomitee entsenden würde.

## Kritische Betrachtungen

Zur diesjährigen neunten Woche der Besinnung waren wir in Königstein versammelt. Teils bekannte Gesichter, teils aber auch neue. Jung und Alt etwa gleich stark vertreten. Erfreulich erstmalig eine stärkere Abordnung von Unteroffizieren.

Den Schwanengesang für eine Tagung zu schreiben, an der man selbst einen starken Anteil hatte, ist schwer. Aber ich glaube, man sollte – zumindest versuchen – auch dem eigenen Willen kritisch gegenüberstehen. Die Dokumente 1–4, die Sie im Heft 34 finden, sind die Ergebnisse unserer Arbeit. Ich glaube, man kann damit etwas anfangen. Wie kam dieses Ergebnis zustande?

In Heft 32 und 33 wurden der „Auswahl-Modus“ für die Teilnehmer, die Einladung und der gedachte Verlauf veröffentlicht. Es zeigte sich, daß auch diese Form der Einladung nicht garantiert, daß ein homogener Kreis vom ersten Tag an gesichert ist. Die vielfältigen dienstlichen Abhaltungen machen das unmöglich. Für die Zukunft müssen wir uns das merken. Denn als Realisten, die wir sein wollen, hat es keinen Zweck, von Wunschträumen auszugehen. Spätere Tagungen müssen also einen etwas längeren Vorlauf haben. Entweder durch eine bessere Aufbereitung des Materials oder durch eine Einführung an Ort und Stelle. So fühlten sich nach den einleitenden Vorträgen eine Anzahl Teilnehmer überfordert.

Zwei Themen für eine Tagung sind zuviel. Wir standen in diesem Jahr vor dem Zwang, zu beiden wichtigen Themen eine Aussage zu versuchen. Solche Zwangslagen können vorkommen, dürfen aber nicht zur Regel werden. Vielmehr muß man versuchen, das eine Thema in „handliche“ Unterthemen zu gliedern. Dabei ist die Thematik so aufzuspalten, daß „leichte“ und „schwere“ Arbeitsgruppen gebildet werden. Die diesmal geübte Methode, das Thema in Diskussionsgruppen, Arbeitsgemeinschaften, im Vortrag vor dem Plenum und im Rundgespräch zu behandeln, dann nach Überarbeitung im Redaktionsausschuß dem Plenum zur Abstimmung vorzulegen (angelehnt an die Projektmethode, eine Erweiterung der in der Bundeswehr-Vorschrift Methodik festgelegten Methode 66), hat sich zwar bewährt, zeigte sich aber als zu starr und schwierig zu handhaben, wenn man mit unseren zuvor geschilderten Voraussetzungen zu rechnen hat.

Schwierigkeiten traten vor allen Dingen in der schriftlichen Formulierung ein. Für die Zusammenfassung in den Arbeitsgemeinschaften war zu wenig Zeit vorgesehen. Der Grund für diese Zeitnot ist allerdings auch in der ungenügenden Aufspaltung der Themen zu sehen. Es ist also zu überlegen, ob nicht für solche Veranstaltungen ein regelrechter Planungsstab alle Einzelheiten vorzuplanen versucht. Damit stoßen wir aber wieder auf die Frage, wo wird Planung zur Manipulation?

Und die Freiheit des offenen Gesprächs muß ja als ein gravierender Bestandteil unseres Forums erhalten bleiben. Ebenso aber muß vermieden werden, daß durch eine Diskussion über alles und nichts jegliche konkrete Aussage verhindert wird. Es scheint mir vielleicht als gangbarer Weg, daß Referenten und Leiter vorher in Klausur gehen, um so eine gewisse geistige

Basis zu erarbeiten, auf der dann eine frei laufende Diskussion immer so weit ausufern kann, wie sie noch eben auf der Basis bleibt.

Dadurch, daß wir bei diesem Versuch — Erfahrungen standen noch nicht zur Verfügung — der Freiheit des Wortes in den Diskussionsgruppen weiten Raum ließen, mußte der Redaktionsausschuß nachher stärker eingreifen, als es eigentlich gedacht war.

Nun wird der interessierte Leser fragen, was wurde nun außer der Erstellung der Dokumente geleistet?

Ich glaube, daß einmal die Dokumente eine brauchbare Grundlage darstellen, auf der wir für die nächste Zeit arbeiten können. Das allein hätte die Tagung gerechtfertigt.

Aber noch mehr kann auf der Haben-Seite verbucht werden:

- Eine größere Anzahl aus unserem Kreis hatte sich in einzelnen Funktionen: Leiter, Referent, Vortragender, „Formulierer“ usw., zu betätigen. Eine praktische Übung für jede Auseinandersetzung.
- Es wurde wieder einmal bestätigt, daß hier ein Forum der freien Aussprache geschaffen wurde, wie es in keinem dienstlichen Bereich besteht und bestehen kann.
- Der freie Diskussionsstil riß alle mit und zeigte, wieviel Aktivität, wieviel gutes Denken schlummert. Es braucht nur entwickelt zu werden.
- Die Öffnung unseres Kreises durch Einbeziehung der Feldwebel erweist sich als ein belebendes Element.
- Wir haben aber auch erkennen können, wo unsere Grenzen sind, wo wir weiterer Ausbildung und Anregung bedürfen.

Diese Dinge waren konkret faßbar. Aber darüber hinaus gab es noch andere Elemente. Unsere ausländischen Freunde haben uns mit Spannung, mit Furcht und auch mit Erleichterung beobachtet. Sie haben teilweise mit Erstaunen festgestellt, daß Soldaten sich um ein Thema mühten, dem Politiker manchmal ausweichen. Sie konnten erleben, daß es bei diesem Bemühen keine militärische Hierarchie mehr gab, daß diese Form aber nicht Auflösung bedeutet, sondern zu einer Stärkung des Bewußtseins und zu einer gegenseitigen Achtung und Partnerschaft und letztlich damit zum Gehorchen aus Einsicht führte. So sind die Früchte dieser Tagung mannigfaltig. Wir wollen hoffen, daß sie wachsen und eines Tages zur reichen Ernte reifen.

F.

## Konferenz des „Apostolat Militaire International“ (AMI) 1969 in Königstein

Im Vorlauf zur Königsteiner Woche der Besinnung 1969 fand vom 22. bis 24. März im „Haus der Begegnung“ eine Konferenz des AMI statt. Das Katholische Militärbischofsamt und der KOK hatten dazu eingeladen. Anwesend waren Geistliche und Offiziere aus der Militärseelsorge und aus Laienorganisationen der Länder Belgien, Italien, Niederlande, Österreich, Spanien, USA und der Bundesrepublik. Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, bisherige gemeinsame Aktionen auszuwerten und künftige zu planen sowie die Zusammenarbeit im AMI und die persönlichen Kontakte zu vertiefen.

Die *Tagesordnung* umfaßte: Berichte über die Beteiligung des AMI am III. Weltlaienkongreß 1967 in Rom und an der OIC-Konferenz im Februar 1969 in Fribourg; Kurzdarstellungen der Aktivitäten und der Situation in der Laienarbeit unter Soldaten in den einzelnen Ländern; Anregungen aus der Praxis für die Praxis der Zusammenarbeit im AMI; Fragen einer künftigen „Ordnung des AMI; Herausgabe einer Handreichung für die internationale Kooperation.

Fregattenkapitän A. Garcia Abrines/Spanien gab eine Übersicht über Probleme und Ergebnisse des III. *Weltlaienkongresses*. Folgende Punkte fanden besondere Beachtung:

Gruppen aus Afrika und Asien gaben dem Kongreß das eigentümliche Gepräge. In Afrika scheint vor allem die jüngere Generation eine wirksame Laienarbeit zu leisten. Dort ist der Katholizismus offensichtlich im Vormarsch begriffen.

Die Delegierten aus Asien waren nicht so zahlreich. Ihre Gedankenwelt wirkte auch befremdender. Probleme des Kampfes gegen Hunger und Übervölkerung stehen hier eindeutig im Vordergrund. Resolutionen zur Aufgabe der Frau in der Kirche (u. a. Frauen als Priester) und zur Familienplanung wurden durch diese Gruppe forciert. Der Einfluß lokaler Kulturen war deutlich erkennbar. Einige traten dafür ein, künftig Vertreter des Islam, des Buddhismus' und Hinduismus' als Beobachter einzuladen. Es dominierten meist progressive Forderungen.

Papst Paul VI. äußerte sich ebenso zustimmend wie kritisch zu der Arbeit des Kongresses. Er begrüßte es, daß katholische Laien zunehmend vom Geist der Verantwortlichkeit und der Verfügbarkeit für Kirche und Welt bewegt werden. Ermutigend sei vor allem die Tatsache, daß sich die Kirche mit den Problemen unserer Zeit beschäftigt und daß die Laien ihre Mitarbeit dem Klerus anbieten.

Ein Viertel bis ein Drittel der Kongreßteilnehmer waren Frauen, die sehr aktiv mitwirkten und geschickt ihre Meinung zur Geltung brachten.

Unter den rund dreitausend Delegierten war das AMI mit drei Delegierten vertreten. Das AMI wurde so als „Organisation“ bekannt. Die Offiziere wirk-

ten mit in den Arbeitsgruppen: Familie; Frieden und Weltgemeinschaft; Laienorganisationen; Bildungsmethoden. — Das weitere Engagement des AMI in diesem Gremium wird erwartet. Es sollte auch in der Päpstlichen Kommission „Iustitia et Pax“ ermöglicht werden. Das AMI muß als Laienverband von der offiziellen Kirche noch anerkannt werden, was voraussetzt, daß es sich eine Satzung gibt.

Schwierig war die Behandlung des Themas „Krieg und Frieden; Auftrag des Soldaten“ im Rahmen dieses Kongresses. Die Gefahr, sich ausschließlich mit pazifistischen Gedanken und Strömungen zu befassen, lag nahe. Dem AMI gelang es, die Aufmerksamkeit auf die friedenerhaltende Bedeutung des soldatischen Dienstes zu lenken.

Oberstleutnant H. H. von Randow berichtete über seine Eindrücke von der OIC-Konferenz in Fribourg. Dort verdichteten sich Anzeichen, daß das Zeitalter der Organisationen und Verbände zu Ende geht. Die Konferenz stellte die Frage, ob sich die OIC auflösen oder in den Weltlaienrat integrieren soll. Dagegen sprechen die guten Verbindungen der OIC zur UNESCO und zu anderen UNO-Organisationen. Daher wird die Selbständigkeit vorläufig nicht aufgegeben.

Hinsichtlich des Verhältnisses des AMI zur OIC ist zu berücksichtigen, daß für eine Mitgliedschaft Statuten erforderlich sind und in der OIC auch Ostblockländer vertreten sind. Es wird für das AMI entscheidend sein, daß es in diesem Gremium präsent bleiben und Verbindung halten kann. Das AMI muß in der internationalen Zusammenarbeit in strengem Sinne politische Ambitionen ausschalten und sich ausschließlich auf religiöse Aufgaben konzentrieren. Die Aufrechterhaltung der Kontakte zur OIC kann auch über nationale Zusammenschlüsse erfolgen. Maßgeblich ist für das AMI die Effektivität der Zusammenarbeit, gleichgültig, auf welche Weise sie gewährleistet wird. Strukturelle Fragen erscheinen dabei sekundär.

Die in Königstein anwesenden Delegierten des AMI sprachen dem *Secrétariat Permanent*, insbesondere OTL v. Randow, Dank und Anerkennung für die bisher geleisteten Dienste zur Konsolidierung dieser internationalen Gemeinschaft aus. Hauptmann Jürgen Bringmann erklärte sich bereit, nach Versetzung von OTL v. Randow die Geschäfte des Sekretariats weiterzuführen, womit alle Anwesenden einverstanden waren.

Major Fettweis gab einen kurzen Überblick über den 82. Deutschen Katholikentag in Essen. Insbesondere versuchte er Thematik und Erscheinungen auf Auswirkungen in internationalen Gremien zu untersuchen.

Für 1970 ist geplant, daß das AMI im Rahmen der Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes in geeigneter Form in Erscheinung tritt. 1971 beabsichtigt Spanien die Durchführung einer AMI-Konferenz im Rahmen der Wallfahrt nach Santiago de Compostela. Eine *Loseblatt-Dokumentation* über Aktivitäten, Organisationen und Anschriften des AMI und katholischer Laienorganisationen in den verschiedenen Ländern — in Englisch, Französisch und in der jeweiligen Muttersprache — wird vom *Secrétariat Permanent* in Zusammenarbeit mit den nationalen Kontaktstellen erarbeitet. Desgleichen werden die Vorarbeiten für Statuten des AMI in Angriff genommen. Es folgen zwei Berichte über Partnerorganisationen in Österreich und Spanien.

# Die Arbeit des militärischen Laienapostolates in Österreich

(Kurzfassung)

## 1. Was ist die Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten?

### 1. Entstehung

- a) Seit der Aufstellung des Bundesheeres 1956 gibt es auch Militärseelsorger. Die 1960 entstandene Militärkirche bildete eine eigene, nämlich die 10., Diözese; ihr Oberhirte war der Erzbischof von Wien. Um diese Militärseelsorger haben sich lokale Arbeitsgruppen, Diskussionsrunden etc. gebildet.
- b) Anlässlich einer Umgliederung des Bundesheeres erfolgte die Einteilung der Militärpfarren nach territorialen Prinzipien. Um die Arbeit der Laien in Uniform zu regeln, wurde entsprechend den zivilen Diözesen eine „Katholische Aktion im Bundesheer“ ins Leben gerufen und deren Statuten festgelegt (siehe Beilage 1 S. 18).
- c) Im Zuge des Aufbaues gab es in der Folge Schwierigkeiten personeller Art, und auch die vom Konzil ausgehenden neuen Ideen führten dazu, daß man nicht eine Organisation festlegen wollte, nur um sie nach ein bis zwei Jahren aufzulösen oder grundlegend zu ändern. (Dies behinderte allerdings nicht die Arbeit in den Militärpfarren.)
- d) Schließlich wurde der Kommandant der Landesverteidigungsakademie, Generalmajor SPANNOCCHI, vom Herrn Militärvikar ersucht, sich für das Amt des Präsidenten der AKS zur Verfügung zu stellen und den Aufbau abzuschließen.

### 2. Situation

- a) Das Organisationsschema der AKS zeigt Beilage 2 S. 20.
- b) Die AKS glaubt mit dieser Organisation für die zivilen Diözesen eine Art Modell der Zusammenfassung aller Kräfte des (militärischen) Laienapostolates gefunden zu haben.
- c) Die Zusammensetzung aller Organe erfolgt durch Wahl und umschließt gemäß den Statuten alle Personengruppen. So sind derzeit 6 Pfarrvertreter Unteroffiziere.
- d) Noch offen sind die Fragen der Aufnahme der Zivilbediensteten und Frauen in die Organe, die Regelung der Zusammenarbeit mit zivilen Pfarren in abgelegenen Militärsiedlungen sowie gewisse Budgetfragen.



## II. Was tut die AKS?

1. Voranzustellen ist, daß das Schwergewicht der Arbeit in den Militärpfarren liegt und dort auch sehr schöne Erfolge erzielt werden. Hauptausschuß und Präsidium haben vor allem eine Planungs- und Koordinierungsaufgabe und leisten Hilfestellung bei interregionalen Problemen und Veranstaltungen bzw. führen diese auch selbst durch. Dem Präsidium kommt besonders die Beratung des Militärvikars in Fragen des Laienapostolates zu.

2. Die zentrale Devise lautet:

Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der Tätigkeit des Laien unter Berücksichtigung der besonderen Stellung des Soldaten im Staat und in der Gesellschaft. Dazu gehört nach unserer Auffassung im inneren Bereich besonders das Unterstützen der Militargeistlichen bei ihrer Arbeit.

3. Die Aktivitäten innerhalb der Militärpfarren gehen von Diskussionsrunden, Bildungsveranstaltungen, Exerzitien und Einkehrtagen bis zur Durchführung von Erholungsaktionen für Kinder von Heeresangehörigen.
4. Nach außen versucht die Arbeitsgemeinschaft vor allem in die zivile Laienschaft in den Diözesen und gesamtösterreichisch zu wirken. Hier erweist es sich als sehr vorteilhaft, daß sie in der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Aktion Österreichs vertreten ist.
5. Die Vorbereitung, Planung und Leitung der Arbeit erfolgt durch das Präsidium nach den Weisungen des Hauptausschusses. Dazu dienen vor allem eine Frühjahrs- und Herbstkonferenz in jedem Jahr.

Darüber hinaus versucht die AKS heuer erstmals, einen gesteuerten Informationsaustausch sowie die Erarbeitung einer Dokumentation zu Fragen des Problems „Christ und Landesverteidigung“.

Bei der diesjährigen Frühjahrskonferenz wurde die besondere Bedeutung der Jugendarbeit und der Familienseelsorge herausgestrichen. Die AKS hat sich zur Aufgabe gestellt, innerhalb eines Jahres brauchbare Wege dafür zu finden.

6. Auf die Aufgabe des Herstellens und Haltens der internationalen Kontakte – vor allem innerhalb des AMI – sei hier nur der Vollständigkeit halber hingewiesen.

## III. Zusammenfassung

Die AKS ist die Zusammenfassung aller katholischen Kräfte im Bereich des Bundesheeres zur Unterstützung der Militärseelsorge und zur Erfüllung der besonderen Aufgaben des Laien in Uniform. Sie will mit geringstem organisatorischen Aufwand ihre Aufgaben in echter Partnerschaft mit den Geistlichen lösen, um ein Pastoralkonzept für die Militärkirche zu finden und an dessen Verwirklichung mitzuarbeiten.

# Statut der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (Katholische Aktion)

## (Beilage 1)

### I. Wesen

1. Die Katholische Aktion ist nach Pius XII. „die Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat“ (Pius XII., 3. 5. 1951), sie ist das organisierte, auf Grund eines ausdrücklichen kirchlichen Auftrages und unter Leitung der Hierarchie ausgeübte Apostolat der Laien.
2. Die Katholische Aktion im Bundesheer ist daher eine offizielle kirchliche Einrichtung. Sie untersteht unmittelbar dem Militärvikar. Sie ist eine von der Parteipolitik unabhängige Institution. Ihre leitenden Mitarbeiter sollen in keiner politischen Partei eine führende Stellung einnehmen.

### II. Ziel und Aufgabe

Ihr Ziel ist die Verbreitung und Vertiefung christlicher Weltanschauung und christlicher Lebensauffassung unter den Soldaten und deren Familien.

Ihr obliegt es, die Katholiken des Bundesheeres zu einer „*acies ordinata*“ im Sinne der Kirche zu organisieren und so den Geist Jesu Christi im gesamten Lebensbereich der Soldaten wirksam zu machen.

### III. Aufbau der Katholischen Aktion im Bundesheer

A. Die Katholische Aktion besteht aus *naturständischen*, *berufsständischen* und *milieubedingten* Gliederungen (Männer, Frauen, Jugend, Kinder in Soldatensiedlungen; Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften; Kasernen, Truppenkörper), die im Bundesheer Arbeitsgemeinschaften genannt werden, ferner aus Werken, die zur Bewältigung besonderer sachlicher Aufgaben eingerichtet werden.

Bei Errichtung und Gliederung und Werken der Katholischen Aktion im Bundesheer wird das Einvernehmen mit der jeweiligen Zentralführung bzw. Diözesanführung hergestellt.

B. Die Katholische Aktion im Bundesheer ist territorial gegliedert nach dem Aufbau der Militärseelsorge in

- die *Katholische Aktion in der Militärpfarre*,
- die *Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten im Bundesheer*.

C. Die *Leitenden Körperschaften* der Katholischen Aktion:

#### 1. In der Militärpfarre

- a) Der *Pfarrausschuß* ist das leitende und planende Organ der Zusammenfassung aller Kräfte der Katholischen Aktion in der Militärpfarre.

Der Militärpfarrer wird sich seiner auch bei seelsorglichen Aufgaben zur Beratung und Mithilfe bedienen können.

- b) Dem *Pfarrausschuß* gehören an: der Leiter des *Pfarrausschusses*, der den Vorsitz führt, der Militärpfarrer und die verantwortlichen Leiter der Arbeitsgemeinschaften.

Mit beratender Stimme können fallweise zugezogen werden: die subsidiarischen Militärseelsorger und die Funktionäre der Katholischen Aktion jener Diözese, in der sich die Militärpfarre befindet. Der Pfarrausschuß faßt seine Beschlüsse mit einfacher Stimmenmehrheit.

## 2. Im Bundesheer

- a) Die Arbeit der Katholischen Aktion im gesamten Bundesheer wird durch den *Hauptausschuß* geplant, koordiniert und geleitet.

Der Hauptausschuß ist das Organ der Zusammenfassung und gegenseitigen Abstimmung aller Kräfte und Aufgaben der Katholischen Aktion im Bundesheer, er plant gemeinsame Aktionen und führt sie durch, er dient der gegenseitigen Information über geplante und geleistete Arbeit. Einrichtungen und Aktionen, sofern sie den Rahmen einzelner Arbeitsgemeinschaften überschreiten, bedürfen seiner Genehmigung. Der Hauptausschuß faßt seine Beschlüsse mit einfacher Stimmenmehrheit. Sie bedürfen zur Erlangung der Rechtskraft der Bestätigung durch den Militärvikar.

- b) Das *Präsidium* bereitet die Sitzungen des Hauptausschusses vor. In dringenden Einzelfällen kann es unmittelbar entscheiden und den Hauptausschuß nachträglich in Kenntnis setzen. Das Präsidium repräsentiert die Katholische Aktion im Bundesheer nach außen.

Ihm gehören an:

Der Präsident, der erste und zweite Stellvertreter, der Geistliche Assistent, der Generalsekretär und allenfalls weitere (höchstens aber 3) vom Hauptausschuß vorgeschlagene und vom Militärvikar ernannte Mitglieder.

Zur Durchführung der laufenden Geschäfte des Präsidiums und des Hauptausschusses dient das *Generalsekretariat*.

Der Generalsekretär führt die Geschäfte im Auftrag des Präsidiums.

## IV. Mitglieder

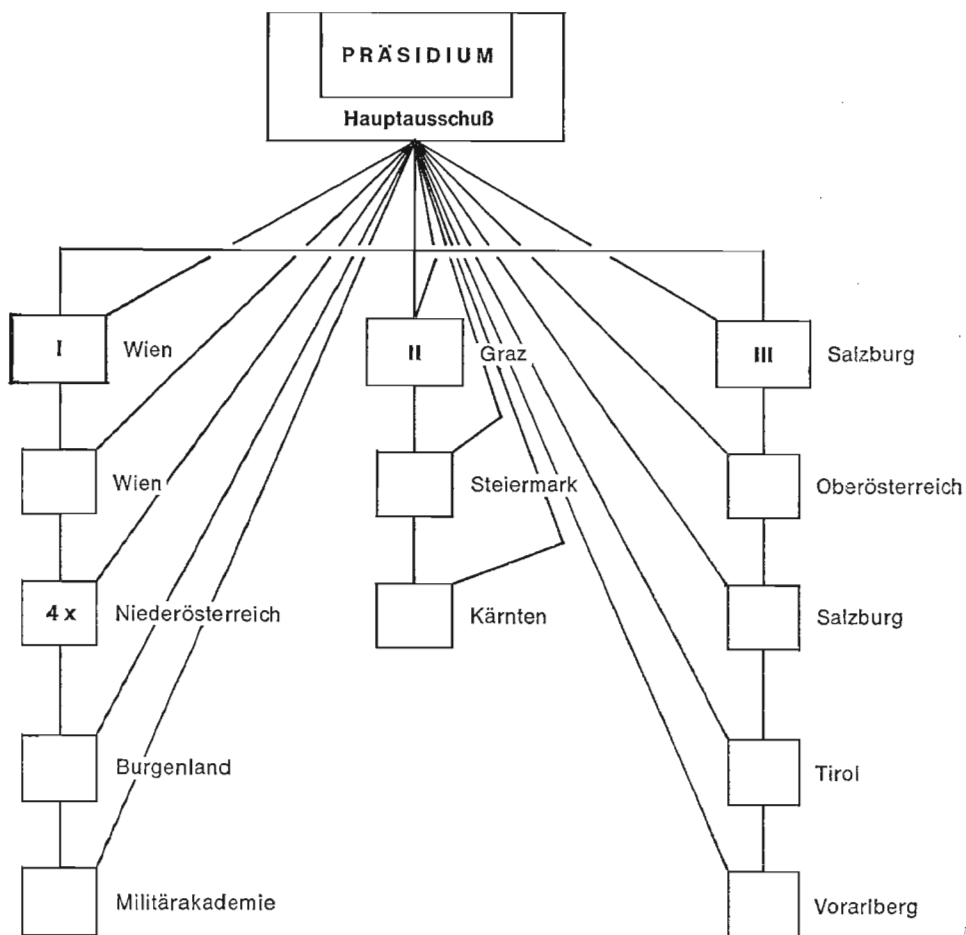
Mitglieder der Katholischen Aktion im Bundesheer können alle aktiven Soldaten und deren Familienangehörigen werden, soweit sie sich zu den Zielen der Katholischen Aktion bekennen, nach ihrem Programm leben und bereit sind, in der Katholischen Aktion mitzuarbeiten.

## V. Bestellung der Leitenden Organe

Der *Präsident* der Katholischen Aktion im Bundesheer und seine Stellvertreter werden vom Hauptausschuß gewählt. Die Wahl wird durch das Präsidium dem Militärvikar mitgeteilt und durch seine Bestätigung rechtskräftig. Der *Geistliche Assistent* wird vom Militärvikar ernannt. Der *Generalsekretär* wird vom Präsidium dem Militärvikar vorgeschlagen und von diesem ernannt.

Der Leiter des Pfarrausschusses wird vom Pfarrausschuß gewählt und vom Militärvikar bestätigt.

(Beilage 2)



# Apostolado-CASTRENSE

## Geschichte

Das „Apostolado Castrense“ entstand im Jahr 1944 als spezielle Organisation der „Acción Católica“ (Katholische Aktion) für die Angehörigen der spanischen Streitkräfte. Es ist eine Institution der katholischen Kirche für Laien – zur Förderung des Glaubens und der apostolischen Arbeit in den Streitkräften und in den Familien der Soldaten unter dem Motto „Frömmigkeit, Studium, Aktion“.

## Organisation

Es besteht aus:

- a) *Männersektion:* für Offiziere und Unteroffiziere des Heeres, der Marine und Luftwaffe;
- b) *Jugendsektion:* für Offizierbewerber und Mannschaften;
- c) *Zentralrat:* übergeordnetes Nationalorgan für die Leitung beider Sektionen im gesamten Staatsgebiet. Der Generalmilitärvikar ist der Präsident, der von einem Generalpräsidenten, einem Generalsekretär und einem Schatzmeister assistiert wird.
- d) *Zentralausschuß der Männersektion:* Mit Präsident, geistlichem Beirat; Sekretär; Beisitzern für „Frömmigkeit“, Studium, Organisation, auswärtige Beziehungen, Veröffentlichungen, Beihilfe; Direktor des Unteroffiziersekretariats.
- e) *Zentralausschuß der Jugendsektion:* mit Präsident; geistlichem Beirat; Sekretär und Beisitzern für „Frömmigkeit“, Studium, „Acampadas“, usw.
- f) *Regionalausschüssen:* Sie unterstehen dem Zentralrat und leiten das „Apostolado Castrense“ im jeweiligen Militärbezirk unter dem Vorsitz des Chefs der Militärgeistlichen in dem Wehrbereich (Militärgeistlicher im Rang eines Oberst). Sie bestehen aus Regional-Kommissionen beider Sektionen.
- g) *Örtliche Vereine* für jeden Verband und jede Dienststelle, getrennt nach Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften; unter der Leitung der Militärpfarrer; von einem Präsidenten und je einem Beisitzer für die verschiedenen Tätigkeiten assistiert.

Der Zentralrat und die Zentrallausschüsse haben eine gemeinsame Versammlung je Monat. Die Zentrallausschüsse versammeln sich wöchentlich.

## **Ausbildungsmittel und Tätigkeiten**

### **a) „Frömmigkeit“:**

- Monatliche hlg. Kommunion
- Exerzitien
- andere Frömmigkeitsübungen in Gemeinschaft

### **b) Studium:**

- Arbeitskreise für apostolische Ausbildung
- Methode der „Lebensprüfung“

### **c) Aktion:**

- Kameradenhilfe (soziale und finanzielle Hilfe unter Soldaten)
- „Cursillos de Cristiandad“ (Lehrgänge über das Christsein)
- Apostolische Werke
- Veröffentlichungen
  - „RECONQUISTA“ für Offiziere
  - „FORMACION“ für Unteroffiziere
  - „EMPUJE“ für Mannschaften
- Pilgerfahrten (Santiago, Rom, Zaragoza, Loyola, Lourdes)
- „Acampadas“ (Einkehrtage – Vorbereitungstage)

### **d) Nationale Tagungen für beide Sektionen.** Jährlich findet eine Tagung für jede Sektion mit Vertretern der Regionalausschüsse statt.

## **Zusammenarbeit mit anderen Katholischen Organisationen des Landes**

Der Präsident des Zentralausschusses der Männersektion und der Sekretär des Zentralrates sind Mitglieder des Nationalrates der „Acción Católica“. In den Diözesanräten gibt es einen Vertreter des „Apostolado Castrense“. Die Zusammenarbeit mit allen apostolischen Organisationen des Landes ist intensiv und fruchtbar.

## Laienarbeit in der Bundeswehr

Die Aufgabe des Laien in unserer Zeit – vom II. Vatikanischen Konzil neu erkannt und formuliert –, als Glied der Kirche in der Welt Christus zu verkünden, muß selbstverständlich auch vom katholischen Soldaten in seinem Lebensbereich und Beruf erfüllt werden. Daß dabei das persönliche beispielhafte Verhalten im täglichen Dienst an erster Stelle stehen muß, ist ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß man, um erfolgreich arbeiten zu können, sich immer wieder die dafür erforderlichen Kräfte und das nötige Wissen holen muß.

Das heißt, man bedarf der Information (z. B. durch Vorträge) und der Kommunikation (in Kreisen Gleichgesinnter). Da darüber hinaus bestimmte Ziele nur in Gruppen zu erreichen sind – dies sowohl von der Breiten-Wirkung her wie des nötigen Zusammenwirkens verschiedener Fähigkeiten wegen –, ergeben sich naturgemäß Verbindungen der im militärischen Bereich aktiven katholischen Laien.

Es ist erfreulich, daß sich in der Bundeswehr eine ganze Anzahl solcher „Gruppen“ katholischer Laien gebildet haben, die diesen Zielen

- Information
- Kommunikation
- Gemeinsame Arbeit für die Kirche in der Bundeswehr mit unterschiedlichem Schwerpunkt – dienen.

Als Beispiele seien genannt

- Pfarrausschüsse
- Königsteiner Offizierkreis
- Örtliche Arbeitskreise kath. Soldaten
- Regionale Arbeitskreise (z. B. in Verbindung mit einer Akademie)
- Gemeinsame Veranstaltungen kath. Offiziere mit örtlichen Akademikerverbänden
- Aktivität in den Kuratorien der Soldatenheime (KAS u. EAS)
- Aktion Kaserne (getragen von CAJ)
- Soldatenwallfahrt nach Lourdes
- Christliches Kolloquium (ökumenischer Arbeitskreis).

Es ist beabsichtigt, Strukturanalysen dieser und anderer wirksamer Modelle kath. Laienarbeit im Rahmen der Bundeswehr in einer „Dokumentation zur kath. Militärseelsorge“ zu veröffentlichen. Wer über eines dieser Modelle – oder ein anderes funktionierendes – genaue Auskunft geben kann, möge bitte eine kurze Beschreibung an das kath. Militärbischofsamt senden.

Sie sollen enthalten

- Bezeichnung des Modells
- Zugehörigkeit ("Mitglieder")
- Aufgaben
- geleistete Arbeit
- Finanzierung
- Gliederung – wer entscheidet?

Grundsätzlich sind in der Laienarbeit zwei Grundtypen erkennbar

Typ 1: Der Laie als Helfer des Militärpfarrers:

- Unterstützung der Arbeit des Militärpfarrers durch Beratung, Organisationshilfen usw.
- Hauptlast der Arbeit trägt der Pfarrer
- Entscheidung liegt grundsätzlich beim Pfarrer

Typ 2: Der Laie als „Christ in der Welt“

- Spezifische Aufgaben des mündigen Laien im Beruf, Politik usw.
- Hauptlast der Arbeit trägt der Laie selbst
- „geistlicher Beistand“ durch Militärpfarrer

Zu Typ 1 sind die Pfarrausschüsse, zu Typ 2 ist der Königsteiner Offizierskreis zu rechnen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die beiden Typen vielfältig miteinander verbunden sind und sich häufig überschneiden. Entscheidend wird in jedem Falle die zu leistende Arbeit sein. Sie kann nur erfolgreich geleistet werden, wenn Militärpfarrer und Laien in der Bundeswehr bereit sind, gemeinsam als Glieder der Kirche im Rahmen ihres speziellen Auftrages für den Menschen zu arbeiten. Und die Gefahr ist weniger, daß der Laie vom Pfarrer „entmündigt“ und zum „Handlanger“ herabgesetzt wird, die Gefahr ist vielmehr, daß sich zu wenig Laien ihres speziellen Auftrages (ihrer „Sendung“) bewußt werden und auf Anstöße vom Pfarrer warten, wo sie selbst von sich aus tätig werden müßten. Wir Laien sollten uns endlich darüber klar werden, daß Mündigkeit wie alle Freiheit nicht mit dem Wörtchen „von“, sondern mit „zu“ zu verbinden ist.



# Lourdes

Die Schilderung der Lourdes-Wallfahrt 1958 — Zwischen Wagnis und Gewohnheit — Heft 34 — von unserem alten „Mitsstreiter“ Otto Kircher, hat ein lebhaftes Echo ausgelöst. Meine Bitte, sich Gedanken über zeitgemäße Formen der Wallfahrten zu machen — Heft 34 — Mitarbeit —, ist ebenfalls beherzigt worden. Da der Platz nicht ausreicht, alle Gedanken, die mündlich, telefonisch und auch schriftlich geäußert werden, ausführlich zu bringen, will ich versuchen, die wesentlichen Punkte in Kurzform darzustellen.

## Organisation:

- Liegewagen für ältere Mitreisende — selbstverständlich bei Mehrkosten — war die am meisten geäußerte Bitte.
- Vorbereitung muß rechtzeitig erfolgen, da sonst eine Abstimmung von Urlaub und Dienst nicht möglich ist. Zu bedenken ist, daß Urlaub heute meist ein halbes Jahr vorher „gebucht“ werden muß.
- Bewirtung sollte in der jetzigen Form erhalten bleiben.

## Inhalt:

- Die neuen Lieder und Rhythmen haben allenthalben begeisterten Anklang gefunden.
- Verbreitung als Abschluß und auch als Vorbereitung zur nächsten Wallfahrt erwünscht, um eine Einstimmung auf das Wesen dieser Tage zu erhalten.
- Seelsorgliche Vorbereitung ist notwendig.

Als einem Teilnehmer, der zwar bisher erst einmal an dieser erlebnisreichen Fahrt teilnehmen konnte, hat mir etwas sehr weh getan. Der Ausdruck — mag er nun bewußt oder unbewußt getan worden sein — „Es gibt Wichtigeres“.

Gewiß, man muß als Katholik wissen, „daß die 6-Uhr-Messe in einer abgelegenen Dorfkirche, von einem fröstelnden Priester vor zwei oder drei ungewaschenen Armenhausweiblein gefeiert, dieselbe Kraft ausstrahlt wie das prächtigste Pontifikalamt auf der Esplanade vor hunderttausenden Gläubigen.“ Aber ich glaube, Lourdes ist für uns Soldaten auch wichtig.

Ich bin damals voller Skepsis nach Lourdes gefahren. Ich hatte immer die Bilder vergangener Wallfahrten vor Augen, wo eine Unmenge Menschen zusammenkam und wo eine Anzahl Teilnehmer dieses Tun mit einem Betriebsausflug zu verwechseln schien. Wenn die meisten auch nicht gerade voll des süßen Weines oder süffigen Bieres waren, so schauten doch aus manchen Äuglein listige Weinteufelchen. Das hat mich oft abgestoßen.

Umsomehr überrascht und erfreut war ich von der Art, wie man eine Wallfahrt schon im Zug gestalten kann. Ich kann — nach vielem Umherhören — nur sagen, daß unsere Militargeistlichen einen Weg der Gestaltung gefunden haben, der allein die Fahrt zum Erlebnis macht.

Entsetzt war ich dann vom „unheiligen Teil“ von Lourdes. Die Geschäftemacher sind ein Greuel. Aber die eigenartigsten Dinge werden gekauft. Teils weil es eben Mangel an Geschmack ist, teils aber weil der schmale Geldbeutel des Pilgers zum Kauf von künstlerisch wertvolleren Gegenständen nicht ausreicht. So muß „man hoffen, daß der Kult mit den Gegenständen, den sie treiben, nichts ist als eine Geste liebenden Vertrauens, ähnlich der, mit der ich scheidend meinem Freund mein Bild hinterlasse, damit es bei ihm bleibe, wenn ich selbst gehen muß.“ Aber auch wiederum berührte mich tief die Stille und Sauberkeit des Heiligen Bezirkes. Und seitdem geht mir die Frage nach dem Sinn von Wallfahrten nicht mehr aus dem Kopf. Ich hoffe, bald wieder einmal teilnehmen zu können, um dann vielleicht Antworten auf meine Fragen zu bekommen.

Ich habe später noch andere Wallfahrten und Pilgerreisen in südlichen Ländern erlebt und bin eigentlich bereit, den Menschen etwas nachzusehen, die ihr Herz ausschütten können, wenn sie eine Fröhlichkeit, die ihrem Naturell entspricht, zeigen und sich freuen an der schönen Gotteswelt. Und so möchte ich im Nachhinein heute etwas milder denken über so manches „weinfrohe Äuglein“. Aber die drängende Frage nach dem „Wofür“, die ich von jungen Menschen so oft hörte, möchte ich doch beantwortet haben. Ich will versuchen, noch einige andere Punkte anzuschneiden – ohne sie vollständig beantworten zu können.

Ganz außen will ich anfangen. Wozu diese Mengen, warum kann es nicht Einzelfahrten geben? Die gibt es natürlich, aber man sollte doch daran denken, daß nur durch einen großen Transport erschwingliche Preise erreicht werden können. Könnte man dann aber nicht am Ort freie Hand lassen? Ich glaube, in Lourdes geht es, selbst im soldatischen Bereich, so frei zu wie selten. Im Gegenteil, wer wirklich nicht will, braucht nicht – mitzumachen –, wozu er dann mitgefahren ist, wäre seine Sache. Nur jemand, der noch nicht dabei war, kann sich hier zu Hause mit solchen Erwägungen plagen, dort wird er erleben, daß die meisten Soldaten sich in eine Ordnung stellen, freiwillig und ohne disziplinäre Druckmittel, die mit zu meinen tiefsten Erlebnissen zählt.

Warum aber soviel Romantik, Lichterprozessionen, das Ave Lied, aufmarschartige Zusammenkünfte? In einem Buch fand ich:

„Wer von diesen Reisenden, die sich auf den Wogen des Massengesangs davontragen lassen, ist fähig, die Frömmigkeit des Liedes ‚Der Mond ist aufgegangen‘ zu empfinden, eines Liedes, von dem jede Zeile dichterisch mehr wert ist als die sechzig Strophen des ‚Ave Maria‘ zusammen? Ist aber nicht trotzdem dies ‚Ave Maria‘, wenn sie es zum Abschied, weinend beim letzten Anblick der Basilika, aus dem Zug heraus singen, doch besser und wahrer?“

Ich glaube, diese Worte sagen genug aus. Aber darüber hinaus sollte man sich nicht sträuben, sich nach allen Diskussionen, Gebeten, Andachtsübungen, Beichte und Eucharistie auch ein wenig in das Meer des Gefühls treiben zu lassen. Man sollte dankbar sein, daß man Gott überall suchen darf. Aus diesem Grunde gehört das Leid der Kranken, die Zuversicht der Hoffenden, die Opferbereitschaft der Gesunden, das Gelöstsein aller zusammen und sollte nicht nur unter diesem oder jenem Teilaspekt betrachtet werden.

Darum zuletzt auch wieder die Frage: Was sind eigentlich Wallfahrten? Das Ziel einer Wallfahrt ist, ein Übel zu beseitigen. Damit hebt sie sich ab von der Pilgerfahrt, deren Sinn es ist, mit Gott ins reine zu kommen. Sicherlich werden zuweilen die Motive sich überschneiden. Und wenn man nach der Berechtigung der Wallfahrt fragt, dann sollte man daran denken, daß der Herr während seines Wandels auf Erden sich am meisten auch um die Kranken kümmerte. Von dieser Sicht aus sollte man bestätigen, was ich in einem Büchlein über Lourdes fand:

„Aber nicht nur das Elend der Kranken erscheint hier. Es ist eine Kostbarkeit: sie sind die Beglaubiger für die Wahrheit des Ortes, so wie das Reagens Lackmus die Säure anzeigt, so zeigen sie die noch immer währende Wirksamkeit der himmlischen Erscheinung an, denn immer noch geschehen ja Heilungen, werfen Lahme ihre Krücken fort, werden Blinde sehend, schließen sich Wunden. Etwa 10 000 ärztlich konstatierte Heilungen haben sich bisher ereignet, doch werden von der Kirche insgesamt nur 54 als ‚Wunderheilungen‘ anerkannt, sechs in den letzten drei Jahren; man ist vorsichtig im Umgang mit dem Wort ‚Wunder‘. Die Heilungen ereignen sich am ehesten nach der Krankensegnung und nach dem Bad.“

Diese Fragen sind an mich herangetragen worden, sie decken sich mit manchen Schilderungen der nachstehenden Aufsätze. Sie müssen aber zusammen gesehen werden, damit das Bild einigermaßen vollkommen wird. Und so möchte ich meine Betrachtungen mit einem Zitat aus der Feder von Vilma Sturm schließen:

„Man weiß das alles nicht. Alles, was man hier sieht, ist doppeldeutig. Wer es skeptisch betrachtet, ist vielleicht schon verdorben für die irrationalen Strömungen, die sich von Lourdes aus in die Welt ergießen. Wer es unkritisch betrachtet, ist vielleicht blind für die Tarnungen, mit denen sich hier die Süchte des Jahrhunderts, Neugier und Herdentrieb, umgeben. Man weiß nichts. Sicher, im Sinne wissenschaftlicher Faktizität, ist, daß hier Kranke geheilt werden; sicher ist, im Sinne gläubiger Überzeugung, daß hier die Mutter Gottes erschienen ist. Aber völlig unsicher ist alles, was die Menschen betrifft. Die Wallfahrten nach Lourdes können, mit ihrem Beten und Büßen, sowohl der Beginn eines großen ‚Renouveau catholique‘ wie eine der Massenerscheinungen unseres Jahrhunderts sein. Was sie wirklich sind, wissen die beiden, die sie gerufen haben, Maria und Bernadette, die Dame und das Hirtenmädchen.“

H. F.

## Egoisten bauen keine neue Welt

Zitate entnommen dem Buch: „Wallfahrten heute“, Margit Wagner und Alois Fink, Prestel-Verlag, München.

1750 Soldaten der Bundeswehr nahmen vom 12. bis 18. Juni 1969 an der XI. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes teil.

Unter dem Leitmotiv „Mit Christus eine bessere Welt, in seiner Liebe, in Freiheit, Gerechtigkeit“ fanden sich auch dieses Jahr wieder 25 000 Soldaten und Angehörige aus 14 Nationen zur XI. Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes zusammen. Von der Bundeswehr und dem Bundesgrenzschutz kamen 1750 Pilger an die heiligen Stätten in Südfrankreich. Die An- und Rückreise erfolgte mit drei Sonderzügen, aus dem Nord-, Mittel- und Südteil der Bundesrepublik mit Unterbrechungen an berühmten Kulturstätten Frankreichs. Durch das Entgegenkommen des Verteidigungsministeriums, welches zwei Transportmaschinen der Luftwaffe vom Typ Noratlas zur Verfügung gestellt hat, war es möglich, 27 kranke und unfallgeschädigte Soldaten der Bundeswehr aus 9 Lazaretten mit nach Lourdes zu nehmen. Zu ihnen kamen noch 2 portugiesische Soldaten, die zur Zeit im Bundeswehr-Lazarett Hamburg Prothesen bekommen und 3 kranke französische Soldaten aus dem französischen Armee-Lazarett in Bühl.

Höhepunkt der zahlreichen, eindrucksvollen Veranstaltungen war am Sonntag, dem 15. 6., in der Basilika Papst Pius X., in deren modernem unterirdischen Betonbau mehr als 20 000 Menschen Platz finden, der Wortgottesdienst mit Predigt des katholischen Militärbischofs Dr. Franz Hengsbach und der anschließenden Eucharistiefeier des ebenfalls anwesenden holländischen Kardinals Alfrink. In seiner Predigt wies Militärbischof Dr. Hengsbach darauf hin, daß wohl kaum ein Begriff in der heutigen Zeit einen größeren Mißbrauch erleide als das Wort Liebe.

Das ganze Kreuz muß heute unser Programm sein und immer mehr werden. Der Humanismus der nur ausgebreiteten Arme kann unsere Welt heute nicht mehr retten. Es scheint, so führte der Prediger weiter aus, daß der Querbalken des Kreuzes vielfach allein für sich gesehen wird. Ohne den Stamm des Kreuzes, der fest in dieser Welt verwurzelt ist und zum Himmel zeigt, ist das Kreuz Christi jedoch unvollständig und mißverständlich. Wörtlich sagte der Bischof: „Egoisten bauen keine neue Welt.“

Besonders eindrucksvoll war die aufgeschlossene und unbefangene Begegnung der jungen Soldaten aus den verschiedensten Völkern und Ländern. Entgegen einem weitverbreiteten, pessimistischen Urteil über die jungen Menschen in unserer Zeit wurde bei der Wallfahrt in Lourdes deutlich, daß die als allzu nüchtern und bisweilen extrem verschriene Jugend zu großem Idealismus, zu aufopfernder gegenseitiger Hilfsbereitschaft und zu einer natürlichen tiefen Frömmigkeit bereit und imstande ist.

Die meist sehr moderne, im Jazzrhythmus gehaltene Kirchenmusik in Lourdes fand bei jung und alt großen Anklang. Die jungen Soldaten waren

überrascht, mit welcher Begeisterung ihre Generale, älteren Offiziere und die anwesenden Vertreter der Bundesregierung und des Bundestages diese schwungvollen, modernen Kirchenlieder mitsangen.

Eine besondere Freude löste der überraschende Besuch der offiziellen Bonner Delegation bei den kranken Soldaten aus. Mit dem katholischen Militärbischof Dr. Franz Hengsbach kamen die Staatssekretäre Adorno, Gumbel und Köppler sowie Abgeordnete der CDU/CSU-Fraktion und zahlreiche Generale der Bundeswehr mit dem Amtschef des Truppenamtes, Generalleutnant Sonneck, an ihrer Spitze zu den in einem Hospital untergebrachten kranken Soldaten.

Vor dem schreienden Kitsch, dem man mit Ausnahme des „heiligen Bezirks“ überall in der Stadt begegnet, muß man allerdings bewußt die Augen verschließen.

Diese geschäftige Geschmacklosigkeit, welche, in Massen geboten, bisweilen schon die Grenze zum Fetischismus überschritten hat, kann einem kritischen Pilger den positiven Eindruck verderben. Ein junger Soldat beschrieb das Andenkenunwesen mit „Kitsch as Kitsch can be!“

Aber die Angehörigen der Bundeswehr waren nicht mit utopischen Erwartungen und Hoffnungen zur Grotte von Lourdes gepilgert. Eines kann für alle deutschen Soldaten festgestellt werden: Sie kamen tief beeindruckt von der dort erlebten Frömmigkeit, Hilfsbereitschaft und praktizierten internationalen Kameradschaft in ihre Standorte zurück und können noch lange von diesem Erlebnis zehren.

## Bemerkungen zur 11. internationalen Soldatenwallfahrt Lourdes 1969

Erfreulich war die erstmalige Teilnahme einer Gruppe des BWB, nachdem die bereits für 1968 abgeschlossenen Vorbereitungen in letzter Minute durch den Streik der SNCF ihre Durchführung vereitelten, unerfreulich die geringe deutsche Teilnehmerzahl! Sollte dieser Streik einer der vielen Gründe sein, die die Teilnehmerzahl der Deutschen von ca. 3200 (1967) auf fast die Hälfte (ca. 1700) (1969) absinken ließen?

Mangelnde Bekanntgabe und rechtzeitige – frühzeitige Werbung sind mir von einigen Teilnehmern (z. B. Lt der HOS – Hannover) u. a. m. mitgeteilt worden. Diese „aktiven“ Maßnahmen waren m. E. verstärkt notwendig, um die von einigen Mil. Pfarrern als „Ursache“ angegebene fehlende „Flüsterpropaganda“ auszugleichen!

Die französischen Offiziere und auch die Ortsansässigen von Lourdes haben mit großem Bedauern dieses außerordentlich starke Abfallen der Teilnehmerzahlen des deutschen Anteiles festgestellt und hoffen – wie auch ich – daß, bevor die diesjährige Flüsterpropaganda abreißt (durch Ausscheiden der Wehrpflichtigen), die aktive Werbung für die nächstjährige Soldatenwallfahrt rechtzeitig und intensiv einsetzt!

Diese beginnt bereits mit der Erfassung der Interessenten in einer Versammlung der diesjährigen Teilnehmer, bei der zumindest die selbstgemachten Fotos ausgetauscht und die Erinnerung an die erlebnisreichen Tage wieder lebendig gemacht werden sollten.

Als weitere Maßnahme sollten die von französischen in deutsche Texte übertragenen ausgezeichneten modernen Lieder aus dem Pilgerheft in die Militärgottesdienste eingebaut werden. Ich denke dabei vor allem an das Motto: Mit Christus für eine bessere Welt!

Es liegt entscheidend an der Person des jeweiligen Mil.-Pfarrers – wie und inwieweit er sich hierfür zu engagieren bereit ist!

Zu meinem Bedauern – und das teilen viele mit mir – ist es dem Militärdekan Msgr. Steger nicht möglich, seine Predigt, die er in der Rosenkranz-Basilika über die Gottesmutter und ihr Verhältnis zur heutigen Welt mit dem klaren „Engagieren“ – im Gegensatz zur Anonymität im Pluralismus unserer Zeit, gehalten hat, im Wortlaut wiederzugeben und zu veröffentlichen. Diese Ausführungen – wenn auch hart, aber wirklichkeitsnah und wesentlich – sollten einem größeren Kreis bekannt werden ... zur Beherrigung und Verwirklichung!

Wie wäre es mit dem Vorschlag, das Pilgerheft für 1970 durch Verkauf (Schutzgebühr 0,50 DM) bereits ab Weihnachten in der Bundeswehr (Streitkräfte und Verwaltung!) bekannt zu machen und die schönen Lieder mit

Texten bis zum Beginn der Wallfahrt einzuüben? Jeder, der sich zur Teilnahme meldet und das Büchlein noch nicht hat, sollte es dann ausgehändigt bekommen.

Eine schöne Erinnerung für die „Alten“ und eine gute Einführung für alle, die erstmalig teilnehmen, ist die Vorführung des Filmes über eine Wallfahrt und die dabei aufgenommene Schallplatte im Soldatenheim – Haus der Begegnung oder in irgend einem anderen zentral gelegenen Raum in den einzelnen Garnisonsstandorten oder Dienststellen der Bundeswehr.

Dies sind nur einige Gedanken und Vorschläge, die nächste Wallfahrt in möglichst gleicher Stärke wie 1967 durchzuführen. Denn es ist für einen Koblenzer, der in der größten Garnison der Bundesrepublik wohnt, etwas schwer Vorzustellendes, daß kein Pilgerzug seine Stadt berührt... wegen mangelhafter Beteiligung... Und wenn ich dann auf meine intensive Frage nach den Ursachen und evtl. Versäumnissen die Antwort aus „berufenen Munde“ höre... „Es gibt Wichtigeres“..., dann bin ich doch einigermaßen erstaunt und betrübt zugleich und nicht sicher in der Hoffnung, daß die erwartete Steigerung für die kommende Wallfahrt wiederum an der „fehlenden Flüsterpropaganda“ scheitern könnte!

Die Leitung des Pilgerzuges durch Militärpfarrer Kusen war wohl die beste, die ich nach dem ehemaligen Mil.-Pfarrer Pauken bei meiner fünfmaligen Teilnahme erlebte. Sie ist beispielhaft und über alles Lob erhaben gewesen und hat Dank und Anerkennung bei allen Teilnehmern gefunden. Der erstmalige Versuch, die „Unterwegs-Gottesdienste“ im Wortgottesdienst einschl. Predigt „international“, d.h. außer in deutscher Sprache auch niederländisch, dänisch und englisch zu gestalten, muß als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Die Betreuung der Teilnehmer durch das Reisebüro Dr. Junges in Koblenz während der Fahrt und in Lourdes war vorbildlich und hat Worte des Dankes und der Anerkennung durch unsern Militärbischof, Exz. Dr. Franz Hengsbach, in Lourdes gefunden. Nur ihrer Aufmerksamkeit und den Bemühungen mit den begleitenden Beamten der Bundeswehr ist es zu verdanken, daß unser Zug nach dem Abkuppeln der 4 Wagen der holländischen Kameraden nach anfänglichem Fahren in „holländischer“ Richtung (die Holländer indessen in „deutscher“ Richtung!) doch noch so geschickt umgeleitet wurde, daß wir mit nur 3 (!) Minuten Verspätung in Aachen ankamen.

Der Getränke-Service, den ich erstmals kennen und schätzen lernte, sollte im Bierkonsum ein- und auf wenige kurze Ausgabezeiten beschränkt werden. Wichtig erscheint mir die Vorsorge, bei Beginn der Rückfahrt genügend Tee in den Behältern mitzuführen, da erfahrungsgemäß der „letzte Franc“ bei manchem Landser ausgegangen ist und dann der Durst schlimmer als Heimweh wird... Dann kann das Aussteigeverbot auf den Zwischenbahnhöfen (z. B. Bordeaux) wirksam gehandhabt werden.

Die Teilnahme ehemaliger Soldaten, insbesondere von Berufssoldaten oder Längerdienenden sollte stets ermöglicht werden; u. U. könnten diese als eine Voraussetzung hierfür an den Vorarbeiten und evtl. auch in der Abwicklung „aktiv“ den Militärpfarrern zur Verfügung stehen. Die Frage des

Uniformtragens in Lourdes bei den offiziellen Veranstaltungen sollte genau wie für eine „Reserveübung“ (zur Sicherung des Friedens!) offiziell geregelt sein, damit „kleinliche“ Auslegungen vermieden werden.

Schließlich sollte noch ein Vorschlag, der verschiedentlich geäußert wurde, ernstlich geprüft werden: Das Mitführen von Liegewagen.

In den beiden Nächten der Hin- und Rückfahrt ist es für die Mütter der Soldaten und übrigen älteren Angehörigen der Bundeswehr sowie von Kriegsverwehrten sehr anstrengend, sich nicht ausstrecken zu können. Der hierfür erforderliche Mehrpreis wird natürlich in Kauf genommen. Damit werden m. E. die übrigen Reiseabteile entlastet, so daß nicht die gesamten Gänge mit schlafenden Soldaten blockiert werden.

Zum Schluß möchte ich noch einen wesentlichen Hinweis geben, der sowohl „örtlich“, d. h. innerhalb der Verbände als auch „überörtlich“, d. h. im NATO-Verband schon jetzt beachtet werden sollte: zeitliche Abstimmung aller Übungsvorhaben und sonstiger militärischen Vorhaben für das Jahr 1970 für den Monat Juni mit der beabsichtigten 12. internationalen Soldatenwallfahrt in der Zeit vom Donnerstag, 11. Juni, bis Mittwoch, 17. Juni.

#### Anmerkung:

Das Pilgerbüchlein sollte ein oder mehrere „weiße Blätter“ enthalten, um Adressen notieren zu können und sonstige Notizen zu ermöglichen, auch wäre das „Ausgabe“-Datum nützlich, da erfreulicherweise neue französische Lieder in deutscher Fassung und auch neue deutsche Lieder laufend darin aufgenommen werden.



## „Religiöser“ Hintergrund von Unterentwicklung

Eines der folgenschwersten Probleme unserer Tage ist der enorme zivilisatorische Abstand <sup>1)</sup> zwischen den „westlichen“ Völkern und den sogenannten „Völkern der Dritten Welt“, die man (mit dem Blick auf den Fortschritt des Westens) so ungut als „Entwicklungsvölker“ bezeichnet hat. Der immense Unterschied wird von beiden Seiten wachsend empfunden. Im Westen als drückende Last, Verantwortung oder Möglichkeit zum kommerziellen und politischen Geschäft. In der Dritten Welt als ungerechte Benachteiligung, die dem ausbeuterischen, imperialistischen Westen ursächlich angelastet wird. Im Suchen nach Ausgleich begnügt man sich zumeist mit der Beseitigung jener Ursachen der Unterentwicklung, die vordergründig und direkt lösbar sind. Die eigentlichen Ursachen der Unterentwicklung werden oft nicht einmal erkannt, geschweige beseitigt.

Solch oberflächliches Tun birgt die Gefahr in sich, ein Gebäude ohne Fundament aufzuführen, das daher auch keinen dauerhaften Bestand haben kann. Richardt F. Behrend <sup>2)</sup> stellt fest, „daß die eigentlichen Gründe der Unterentwicklung sozio-kultureller Art sind“. Er schließt daher mit Recht den „Westlichen Imperialismus“ als eigentliche Ursache der Unterentwicklung aus. <sup>3)</sup> Und in der Tat: Wo keine billig-durchsichtigen Manöver eigene Unfähigkeit durch Damagogie verschleiern, setzt sich diese Auffassung heute immer mehr durch, auch in den „unterwickelten“ Ländern selbst.

Man kann sagen, daß innerhalb der „sozio-kulturellen“ Gründe der „Religion“ eine wurzelhafte und umfassende „Schuld“ an der Unterentwicklung zuzuschreiben ist. Von der Aussage Max Webers <sup>4)</sup>, es sei vor allem die religiöse Tradition, die die Menschen im „Ewig-Gestrigen“ gefangen hält, kann ja nicht einmal das eschatologisch ausgerichtete Christentum freigesprochen werden, wie der ständige Kampf zwischen ungesunder Beharrung und echtem Fortschritt in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte schmerzhaft deutlich macht. Erst heute setzen sich die Konsequenzen aus der biblischen Lehre von Gottes Transzendenz und damit der klareren Erkenntnis von der Eigenständigkeit der Welt zum Segen der Menschheit endgültig durch. Das kann nicht Lösung der Welt von Gott bedeuten, wohl aber

<sup>1)</sup> Zur Unterscheidung von „Kultur“ und „Zivilisation“ s. Franz Steinbacher: Kultur als Daseinsbewältigung, Bonn 1967, 9–13.

<sup>2)</sup> Soziale Strategie für Entwicklungsländer, Freiburg i. Br. 1965, 81.

<sup>3)</sup> cfr. Karl Heinz Pfeffer: Welt im Umbruch, Gütersloh 1966; Richard F. Behrendt und Martin Pollmann: Die soziale Ausgangssituation in den Entwicklungsländern, in: Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern, Band 1, Stuttgart 1967, 33 ff.; Entwicklungspolitik, Handbuch und Lexikon, Stuttgart-Berlin-Mainz 1966, Teil I: Entwicklungsländer in Vergangenheit und Gegenwart, besonders Seite 57–59.

<sup>4)</sup> Handbuch und Lexikon, a.a.O. 59.

die gottgewollte vordergründige Eigenwertigkeit der Welt. Bis es soweit war, vergingen viele Jahrtausende und geschahen gewaltige Revolutionen. Das harte Wort: „Religion ist Opium für das Volk“ kann im weltimmanenten Sinn von „Religion“ durchaus bejaht werden. Das Wort von der „Religiösen Tradition“ ruft daher nach einer eingehenderen Erklärung. Wir haben es in ihr mit Vorstellungen und Verhaltensweisen zu tun, die auf Grund der Notwendigkeit der Daseinsbewältigung des Menschen in den je verschiedenen kulturellen Strukturen gebildet wurden; des Menschen, der sich und die Welt zwar im Numinosum und als Numinosum erlebt, wobei jedoch nicht dieses, sondern der Mensch Zentrum des Universums ist. In diesem überall gefundenen Weltbild der „unterentwickelten“ Völker transzendiert das Numinosum nicht in echter Weise die Welt und den Menschen, sondern dient ihr und damit ihnen. Da es sich in diesem Weltbild um ein geschlossenes System von Kräften handelt, in das auch das Numinosum einbegriffen wird, und das in seiner Ordnung nicht gestört werden darf, muß angenommen werden, daß dieses statische, monistische Verständnis der untrennbaren Relation von Welt und Numinosum auch der tiefste und eigentlichste Grund der Unterentwicklung ist. Wenn diese Aussage richtig ist, enthalten jene lautstark vorgetragenen Forderungen zahlreicher antiwestlicher Intellektueller der Entwicklungsländer einen verhängnisvollen Trugschluß, daß es nämlich möglich sei, ohne Schaden alle geistigen, aber auch alle materiellen Errungenschaften des Westens zu übernehmen, den Untergrund dieser Errungenschaften jedoch abzulehnen, der in den Wahrheiten von der Transzendenz Gottes, der Schöpfung der Welt und dem Schöpfungsauftrag an den Menschen in einer „gottlosen“ Welt gegeben ist. Wenn der indische Historiker K. M. Panikkar<sup>5)</sup> der Ansicht ist, die durch europäische Vorbilder und Einwirkungen entstandenen Veränderungen seien grundlegender Natur und hätten weitreichende Folgen<sup>6)</sup>, so müßte er sich doch nach den letzten Ursachen der zivilisatorischen und kulturellen Errungenschaften des Westens fragen, die über kurz oder lang auch das heutige Antlitz Indiens total verändern werden. Wenn 20 Jahre nach der Gewinnung der Unabhängigkeit eine Krise der religiösen Orthodoxie durch ganz Indien geht, deren Folgen nicht abzusehen sind, dann müßte die Frage nach dem „religiösen“ Untergrund Indiens mit seinem in sich geschlossenen und daher letztlich ewig gültigen, unveränderlichen Weltbild gestellt werden, das durch den Einbruch europäisch-amerikanischer Einflüsse einfach auf den Kopf gestellt wird.

Gewiß, man ist sich nicht einmal bei der Großzahl jener, die westliche Kultur tragen und ausbreiten, über die letzten religiösen Hintergründe dieser gewaltigsten Kulturexplosion, die die Welt je gesehen hat, klar. Daß diese Gründe aber wirklich religiöser Natur sind, zeigt die Geschichte, in deren Schoß mehrere Jahrtausende lang jene Ausgangsgeistigkeit aus Creation und Inkarnation vorbereitet wurde, die die Welt heute, wenngleich vorerst in äußeren Phänomenen, zur Einheit zu verschmelzen verspricht. Tatsächlich ist auch die sich anbahnende Weltkultur in ihrem profanen Charakter letztlich ein Ergebnis des Christentums.

<sup>5</sup> K. M. Panikkar: *Asien und die Herrschaft des Westens*, Zürich 1955, 56.

<sup>6</sup> in: Jacques Rossel: *Dynamik der Hoffnung*, Basel 1967, 27.

Im Gespräch über das Absolute, das die einen Gott, die anderen das Selbst, wieder andere das All oder das Sein nennen, sagt Ramakrishna: „Es macht gar nichts aus, ob ihr es Du nennt, oder ob ihr denkt: Ich bin Er.“<sup>7)</sup> In Wirklichkeit macht es jedoch sehr viel aus. Altes und Neues Testament stehen durch die eindeutige Lehre vom Schöpfer-Gott und von der Welt, die als Geschöpf Gottes sich von Gott, dem absoluten Sein, wesentlich unterscheidet, in unübersehbarem Gegensatz zu den heidnischen Religionen, die eine solche Unterscheidung nicht oder doch nur in schwachen Ahnungen kennen. Es gelingt keiner von ihnen, zur absoluten Transzendenz Gottes vorzustoßen. Diese biblische Lehre fand ihre begrifflich geschliffene Ausprägung in jener berühmten Formel des IV. Lateran-Konzils (1215), die den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf gegenüber dem „All-Rhythmus“ des Aristoteles verdeutlicht und dadurch diese Lehre innerlich überwindet. So liegt ein Paradigma vor, das auf alle jene Fälle anwendbar ist, in denen die Grenzen zwischen dem Endlichen und Unendlichen verschwimmen. Fälle, die man praktisch überall antrifft. Diese von der Bibel angeregte geistesgeschichtliche Leistung christlichen Denkens kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, da sie wohl eine große Ähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf festhält („tana similitudo“), „quin inter eos maior sit dissimilitudo notanda“. „Der dämonische Zauber eines ‚All-Rhythmus‘ als eines Letzten (in altasiatischer wie abendländischer Weisheit) wird erst so gebrochen, hinauf und hinein in den Rhythmus des ‚je immer größeren Gott‘: Deus semper maior (Augustinus) als des souveränen Ur-End-Rhythmus, von dem erst aller ‚All-Rhythmus‘ ausgeht, in dem er schwingt und in den er wieder eingeht.“<sup>8)</sup>

Gott der Schöpfer ist der absolut frei Handelnde, der die Welt frei erschafft, aus dem sie nicht mit Notwendigkeit erfließt. Diese Wahrheit kann in ihrer Bedeutung für unsere Frage schlechthin nicht überschätzt werden. Nicht nur für die Heilsgeschichte<sup>9)</sup> als solcher, die ja das zentrale Thema des gesamten Alten und Neuen Testaments ist, sondern auch für den einzelnen Menschen, der von Gott zentral in die Welt hineingesetzt wird; für das Verhältnis dieses Menschen zu Gott, seinem Schöpfer, und zur Welt, dem ihm von Gott zugedachten Lebensraum, in dem er die ihm von Gott gestellten Aufgaben zu seinem Heil erfüllen muß.<sup>10)</sup> Der Begriff der *Creatio ex nihilo* beinhaltet einen überaus starken, wohl den stärksten theologischen Unterschied zwischen den heidnischen Religionen und dem Christentum. Die Schöpfung aber geschah des Bundes wegen, dessen alttestamentliches Vorbild im neutestamentlichen Christentum seine Vollendung, sein Ziel hat.

So ist also die Schöpfung von Gott, ist nicht Gott. Sie ist aber auch nicht Schein, sondern Wirklichkeit, wenngleich im Unterschied zu Gottes absolutem Sein nur analoge Wirklichkeit. Sie ist nicht göttliche Emanation, sondern frei Gesetztes. Sie trägt den Charakter des Weltlichen, ja, richtig ver-

<sup>7)</sup> Denis de Rougemont: Das Wagnis Abendland, München 1957, 13.

<sup>8)</sup> E. Przywara: Analogia entis, in: L Th K<sup>2</sup>, 1, 468–473.

<sup>9)</sup> Stichwort „Schöpfung“ in: Handbuch theologischer Grundbegriffe, München 1963, II, 494.

<sup>10)</sup> cfr. Oscar Cullmann: Heil als Geschichte, Tübingen 1965, 125 f.

standen, sogar des „Gott-losen“<sup>11)</sup>, ohne aber frei von Gott oder aus der Gemeinschaft mit ihm entlassen zu sein.

Diese saubere Scheidung der Welt und des Menschen von Gott begründet einerseits die gläubige Bindung des Menschen an den Gott absoluter Transzendenz, andererseits die Freiheit der Welt, die gerade diese gottgewollte weltliche Welterfahrung (J. B. Metz) sichert. Dort, wo kein Glaube an einen transzendenten Schöpfer ist, gibt es auch keine echte Verweltlichung der Welt.

Ist Gott nicht ganz göttlich, kann die Welt nicht ganz weltlich sein. Wo Gott und Welt in Wesenseinheit gesehen werden, können sich zwei geistige Strömungen ergeben: Jene, einer statischen Auffassung von Welt, die an der vorgegebenen, weil göttlichen Welt nichts ändert; und jene einer irrationalen Auffassung von Welt, die sie als Schein abtut und erst dahinter die eigentliche absolute Wirklichkeit sieht, in der Gott und das Wesen des einzelnen identisch gesehen werden. Beide Auffassungen hindern den gesunden Fortschritt, weil es ihnen am rechten Verständnis der Welt und ihres Verhältnisses zu Gott gebricht.

Wir sollten Studien wie jene des schweizerischen Gesandten in Indien, J. A. Cuttat<sup>12)</sup>, gerade wegen dieser wesentlichen Unterscheidung zwischen Ost und West wohl beachten. Cuttat macht auf die verschiedenartige Stellungnahme zur Welt aufmerksam, die sich vom Ausgangspunkt her ergibt, je nachdem der Mensch die Welt als Creation oder als Emanation versteht. Wenn die asiatischen Kosmogonien die Evolution des Kosmos nicht als Fortschritt oder Aufstieg, sondern als Verfall betrachten, so bedeutet das, ganz gleich, ob es sich um eine Produktion, Emanation oder Manifestation handelt, daß der Lauf der Welt als solcher eine ständige Fluchtbewegung von seinem Göttlichen Ursprung hin zur Peripherie ist. Das Werden ist eine zentrifugale Bewegung fort von der Wirklichkeit hin zur Nichtwirklichkeit. Ganz anders in der Bibel. Sie lehrt, daß Gott die Schöpfung gewollt hat, um in ihr seine Liebe zu manifestieren. Durch die Liebe ist die Welt auf das innigste mit Gott verbunden, ohne daß Gott sich mit ihr gleichsetzt. Die Schöpfung gipfelt im Menschen. Er ist ihr von Gott gewollter Mittelpunkt. Seine Geschöpflichkeit ist sowohl von der übrigen Schöpfung wie von Gott verschieden, wenngleich je in anderer Weise. Sein Wesen macht ihn fähig, die Welt zu beherrschen, ohne sich dabei von Gott trennen zu müssen. Ja, er soll gerade in der Wahrnehmung seines Gottes-Auftrags an der Welt immer aufs neue Gott begegnen und so zu seinem und der Welt Ziel gelangen.<sup>13)</sup>

Es ist auffallend, daß sich in allen *afrikanischen Stammesreligionen* ein „Deus otiosus“ nachweisen läßt — ein Gott, der die Welt zwar irgendwie geschaffen hat, der sich dann aber von der Welt zurückzog. Der Kosmos erscheint dem Afrikaner wie ein ganzes Netz von Kräften, in dem er lebt

<sup>11)</sup> cfr. Adolf Darlapp: Der Begriff der Heilsgeschichte — Heilsgeschichte als Artikulation des Gott-Welt-Verhältnisses, in: *Mysterium Salutis* (Johannes Feiner und Magnus Löhrer), Einsiedeln-Zürich-Köln 1965, 1, 72–73; J. B. Metz: Die Zukunft des Glaubens in einer hominisierten Welt, in: ders.: *Weltverständnis im Glauben*, Mainz 1965, 51.

<sup>12)</sup> *Le Dialogue spirituel Orient — Occident*, Louvain 1964, 13 ff.; ders.: *Expérience chrétienne et spiritualité orientale*, Paris 1967, dort (369) weitere Werke des gleichen Autors.

<sup>13)</sup> cfr. Rossel, a.a.O. 76.

und die in Inter-Aktion voneinander abhängen. Sie können sich gegenseitig schädigen oder stärken. Der Mensch steht im Zentrum dieses Kräfte-Netztes. Darum ist es nicht seine Aufgabe, das Antlitz der Erde zu verändern, sondern nur, sich den ihn umgebenden Kräften anzupassen, um sie zu seinem Vorteil, d. h. letztlich zur Erhaltung und Weitergabe des Lebens zu nützen. Dieses Kräfte-Netz gleicht einer vollkommen organisierten Hierarchie der Lebenskraft, an deren Spitze zwar das Höchste Wesen steht, der Schöpfer alles dessen, was ist, der Geber alles Guten.<sup>14)</sup> Da aber auch dieses Wesen letztlich im Dienste des Menschen steht und der Mensch im Zentrum dieses Netztes der Lebenskraft postiert ist, wird klar, wie weit wir hier vom Gedankens einer wahren Transzendenz, einer Schöpfung und damit von der Beherrschung und Erschließung der Welt durch den Menschen entfernt sind. — Da der Mensch mit archaischer Mentalität durchgehend kein transzendentes Gottesbild hat und dieses sich sogar leicht verdunkelt und in den Hintergrund geschoben wird; da er aber auch nicht in rational-wissenschaftlichem Denken die Phänomene der ihn umgebenden und bedrohenden Welt faßt, kommt er von seinem Antwort fordernden kausalen Denken zur Projektion von Instanzen und Kräften, die ihm äußere Sachverhalte von der eigenen inneren Erfahrungswelt her verständlicher machen. Nun ist er in der Lage, das ihm Nützliche zu erreichen und das ihm Schädliche abzuwehren.<sup>15)</sup> Der Mensch projiziert diese Instanzen und beherrscht sie dann. Die negative Voraussetzung dafür ist die Verdunkelung des Gottesbildes im Sinn des *Deus otiosus*, ferner die tatsächliche Identifikation Gottes mit der Welt, in der nicht Gott, sondern der Mensch Mittelpunkt ist. So betrachtet also der Mensch die Außenwelt nach Maßgabe seiner inneren Welt. So wie die Bedürfnisse und Antriebe des Menschen im Medium des Geistes bewußtseinsfähig werden, wie die Mächte des Instinktes und der Animalität im Schoße des Bewußtseins nach allen Seiten hin neu gesehen werden,<sup>16)</sup> so sieht der Mensch des archaischen Weltbildes die Welt. Und nicht nur er, sondern alle jene, denen ein echter Schöpfungsbegriff und damit Gottesbegriff fehlt. Sie versuchen, müssen versuchen, die Welt vom Wesen des Menschen aus zu sehen und zu erklären. Der Mensch versteht sich selbst in der ihn umgebenden Natur. Er deutet sie nach seinem eigenen Wesen, wobei das Ideal in einer paradiesischen Urzeit liegt, die Norm und Maßstab für die Gegenwart ist und nach der die Gegenwart daher immer aufs neue ausgerichtet werden muß.

Entsprechend dem inneren Erleben des Menschen und der Projektion dieses Erlebens beobachten wir eine ganze *Reihe von Wesen*, die der Mensch in zahlreichen Kulturen zwischen sich und Gott geschaltet hat, ja, die er nicht selten auf Gott selbst zurückführt.

Da ist der ins Übermenschliche, Riesenhafte gesteigerte *Kulturschöpfer*, eine Personifikation, Projektion des menschlichen Kulturschaffens und -wollens. Bezeichnend, wie er manchmal als die unerschöpfliche Fülle des Lebens (Indra) auftritt. Aber auch, daß er nicht selten in Einheit mit dem Höchsten Wesen und mit dem Stammvater der Gruppe gesehen wird.

<sup>14</sup> G. Guariglia: *Mentalità bantu e cristianesimo*, in: *L'incontro cristiano con le culture*, Milano 1965, 100—107.

<sup>15</sup> Dazu Arnold Gehlen: *Urmensch und Spätkultur*, Frankfurt a. M. - Bonn 1964, 164 ff.: alle drei möglichen Weltbilder.

<sup>16</sup> ebd. 165.

Da sind ferner die *Ahnen*, die bei zahllosen Primitivstämmen, aber auch in Hochkulturen (China) eine gewaltige, ja nicht selten ausschlaggebende Rolle spielen. Muß man diesen Glauben nicht als die personifizierte Projektion jenes Bedürfnisses des Menschen betrachten, das als Sehnsucht nach fortdauerndem und ständig gesteigertem Leben in ihm wirkt?

Da ist die bunte Welt der *Geister*, die alles beseelen und auf die der Menschengestalt in verschiedenster Weise bestimmenden Einfluß zu nehmen versucht. Sind sie nicht Personifikationen jener Kräfte außerhalb des Menschen in Dingen und Pflanzen und Tieren, die der Mensch nicht begreift, mit denen er sich aber auseinandersetzen muß, weil sie nach seiner Meinung das Leben irgendwie personal bedrohen oder begünstigen.

Da sind die *Götter*, ins Große gesteigerte und personifizierte vergöttlichte Kräfte...

Unzählige Wesen, die vom Menschen erst projiziert, dann divinisiert, dann seinem Leben dienlich gemacht werden. Von hierher ist die *Antwort des Menschen* auf diese von ihm selbst geschaffenen Wesen zu verstehen. Der Mensch muß sich in seinen Verhaltensweisen mit diesen guten oder schlechten, nützlichen oder schädlichen Kräften auseinandersetzen. Er tut es in Magie, Zauber, Divination, aber auch in Opfer und Gebet. Auch und gerade in manchen dieser Dinge findet sich stärkster Anthropozentrismus, ohne daß wir etwa in Opfer und Gebet echte religiöse Haltungen ausschließen wollen und dürfen. Um nur eines dieser Momente stärker herauszuheben: Gerade in der Magie<sup>17)</sup> begegnen wir einer für uns Menschen der westlichen Welt völlig „anderen Form der Notwendigkeit der Ereignisse“, deren Verursachung uns rational nicht verständlich ist, die aber deswegen im Weltbild des Menschen der Primitivkulturen durchaus „rational“ ist. Im Mana der Polynesier, im Orenda der Irokesen handelt es sich um ein dynamisches Fluidum, um eine dynamische Zuordnung, die sich in Göttern, Menschen, Tieren und Geräten verdichten kann. Mana ist vollkommen getrennt von physischer Stärke und kann auf jede Weise zum Guten wie zum Bösen wirken. Mana zu besitzen und zu kontrollieren ist der größte Vorteil.

Der *umgreifende Sinn* all dieser Faktoren der Primitivreligionen (und nicht nur dieser) ist das Leben. Es ist der Mittelpunkt aller „religiösen“ Erfahrung. Da wir es aber hier nicht mit einer absolut sauberen Scheidung von Gott und Mensch zu tun haben, folgt daraus die Verhinderung einer echten, von Gott sanktionierten und von ihm allein forderbaren Sittlichkeit, ebenso wie die Verhinderung eines gesunden Fortschritts in der Benutzung der Welt. Nur im transzendentalen Theismus sind Sittlichkeit, Fortschritt und Religion ihrem Wesen nach auf das engste miteinander verbunden.<sup>18)</sup> Man kann das durchaus näher beweisen: Der rationale Mechanismus als Erklärungsprinzip naturhafter Vorgänge liegt dem archaischen Denken völlig fern. Er wird erst dann möglich, wenn die Außenwelt generell magisch neutralisiert und religiös indifferent geworden ist, so daß Götter, Ahnen, Geister usw. daraus verschwunden sind. Wir finden die ersten Anfänge des Mechanismus frühestens in den Aufklärungsepochen *polytheistischer Reli-*

<sup>17)</sup> ebd. 232 ff.

<sup>18)</sup> cfr. Joseph Goetz: Die Religionen der vorgeschichtlichen und primitiven Völker, Aschaffenburg 1960, 123–124; Gehlen, a.a.O. 234.

gionen. Da diese aber trotz der verschiedenen Erfindungen wie Papier, mathematische und astronomische Gesetze, Kalender, Buchdruck, Pulver, Kompaß, Porzellan und vieler anderer Dinge in ihrer geschlossenen „religiösen“ Welt blieben, in der Götter, Geister, Ahnen, Seelenwanderung nach wie vor die entscheidende Rolle spielten, stagnierten auch die beginnenden mechanischen Errungenschaften. Wir haben im „Himmel“ des Konfuzius wahrscheinlich keinen transzendenten Gott vor uns. Vielmehr stellt sich das Weltbild der alten Chinesen als ein Universismus dar, der als Religion der kosmischen Harmonie bezeichnet werden kann<sup>19)</sup>, in der es somit keinen eigentlichen Fortschritt gibt. Alles muß in der Harmonie verharren, dann allein sind Glück, Frieden und Wohlfahrt gesichert. Es geht aus den alten Texten nicht eindeutig klar hervor, ob die höchste Himmelsgottheit persönlich oder unpersönlich zu verstehen ist. Aber selbst wenn der Himmel ein persönliches Wesen wäre, ist festzuhalten, daß sogar dieses seine sittlichen Funktionen nach einem ewigen Gesetz, dem „Tao“ vollzieht.<sup>20)</sup> Von Konfuzius wird gesagt, und das dürfte auch für andere chinesische Weisheiten gelten, daß er eine unpersönliche Weisheitslehre vertrat: „Die Weisheitslehre der Chinesen ist eine unabhängige und durchaus menschliche Weisheitslehre. Die Vorstellung eines Gottes spielt in ihr überhaupt keine Rolle.“<sup>21)</sup> So fehlt es also auch hier an jenem so notwendigen transzendenten Gott, und es wäre somit nicht die, wie man oft gesagt hat, rein literarische Weisheitslehre des Konfuzius Ursache dafür, daß China auf einer bestimmten Kulturhöhe stagnierte, sondern das monistische Welt- und Gottesbild. Solange Magie, Zauber, Divination, Ahnen usw. auf Grund einer letztlich monistischen Konzeption das Weltbild bestimmen, ist die rationale Meisterung der Welt nicht möglich. Hier dürfte in der Tat die entscheidende Ursache dafür liegen, warum die Chinesen trotz glänzender Ansätze die Naturwissenschaften nicht weiter ausgebaut haben.

Wenn heutige Buddhisten ihre eigentlichen Gegner nicht im welt-immanenten Kommunismus, sondern im westlichen welt-transzendenten Theismus sehen, so berufen sie sich dafür auf Buddha, der erklärt habe, es sei nicht heilsam, sich mit Fragen wie Welt, Körper, Seele usw. zu befassen.<sup>22)</sup> Tatsächlich sind die Gelehrten der Meinung, Buddha lehne einen ewigen, allmächtigen, alles erschaffenden Gott ab und nähere sich damit den materialistischen Schulen Alt-Indiens<sup>23)</sup>. Außerdem vertritt der Buddhismus, und das ist seine Kernlehre, die Auffassung, alles Leben sei Leiden, und die Befreiung aus dem Leiden müsse durch die Vernichtung des Begehrens geschehen. Damit wird die Weltflucht zum Mittel der Erlösung. Diese aber geschieht nicht durch einen Gott, sondern allein durch das Bemühen des Menschen.

Das aber ist alles andere als die Lehre der Bibel vom Weltauftrag des Menschen durch den welt- und menschenwollenden Gott.<sup>24)</sup> Da der Bud-

<sup>19)</sup> Gustav Mensching: Soziologie der großen Religionen, Bonn 1966, 42.

<sup>20)</sup> ebd. 43—44.

<sup>21)</sup> Marcel Granet: Das chinesische Denken, München 1963, 319—320.

<sup>22)</sup> Walpola Rahula: Was der Buddha lehrt, Zürich 1963, 32.

<sup>23)</sup> André Bareau: Der indische Buddhismus, in: Die Religionen Indiens, III, Stuttgart 1964, 40.

<sup>24)</sup> Hans Sachsse: Verstrickt in eine fremde Welt, Baden-Baden 1965, 46 f.

dhimismus den Mittelpunkt des Universums in die Subjektivität des individuellen Geistes verlegt und die Frage nach Gott nur in der menschlichen Verwirklichung der Erlösung im Sinne einer Lösung von allem Begehren und damit Leiden Antwort findet<sup>25)</sup>, haben wir es mit einer radikalen Lösung von der Welt als solcher zu tun, nicht nur vom ungeordneten Wollen des Menschen in seinem Verhältnis zur Welt, sondern von jeglichem Streben. Die Welt wird dann zu einer peripherischen Illusion, von der auch das empirische Ich nicht ausgeschlossen ist. Anfang und Ziel aller orientalischen Geistigkeit ist die Konzentration auf das Göttliche Zentrum, das sich in einem jeden findet, oder besser: das mit dem Einen coincidiert. Asiatische Geistigkeit will totale Interiorisation.<sup>26)</sup> Dann aber haben jene gewaltigen Kulturleistungen gerade des Buddhismus auf den verschiedensten Gebieten niemals einen bejahenden diesseitigen Zweck im Sinne des Schöpfungsauftrages gehabt. Wiederum verständlich, warum diese glänzenden Ansätze nicht weitergeführt haben.

Ähnliches wäre zum *Hinduismus* zu sagen, in dem die Lehre von der Scheinwelt, von der Illusion (Maya), von Anfang an vorhanden ist und die Menschen daran hindert, die Welt als Aufgabe zu betrachten.

Daß es in allen diesen Richtungen von Göttern, Geistern, Ahnen, von Zauber, Magie und Divination nur so wimmelt, zeigt überdeutlich, daß ihnen ein Weltbild zugrunde liegt, das eben nicht wahrhaftes Jenseits kennt, also keine seinsmäßige Trennung von Gott und Welt zuläßt, so daß echter Fortschritt nicht aufkommen kann.

Wir müssen das Wort Arnold Gehlens bejahen, daß der Mechanismus, also das technisch-rationale Denken, den Monotheismus des unsichtbaren, jenseitigen Gottes voraussetzt, womit eine (vordergründige) Heilsneutralisierung der Außenwelt gegeben ist, die ihrer Verwandlung in einen (wiederum vordergründigen) eigengesetzlichen Faktenbereich vorausgehen müßte.<sup>27)</sup> Gewiß, auch der biblische Monotheismus setzte sich nicht von allem Anfang an in allen seinen diesbezüglichen Konsequenzen durch. Die Welt blieb bis in die Renaissance hinein de facto „sakral“ und mußte „desakralisiert“ werden. Aber die klare Ausgangsposition der sauberen Trennung von Gott und Welt war da. Sie konnte nicht ohne Wirkungen bleiben, die sich in langen Jahrhunderten z. T. nach entsetzlichen Revolutionen der verschiedensten Art herauskristallisierten.<sup>28)</sup>

<sup>25)</sup> John A. Hardon: Gott in den Religionen der Welt, Luzern/München 1967, 146 (nach Nyogen Senzaki: Buddhism and Zen, New York 1953, 11).

<sup>26)</sup> Cuttat, a.a.O. 14.

<sup>27)</sup> Gehlen, a.a.O. 166. Dazu auch J. B. Metz: Zur Theologie der Welt, Mainz-München 1968.

<sup>28)</sup> Rossel, a.a.O. 42: Über die Bedeutung der verschiedenen Revolutionen wie: Reformation, industrielle Revolution, amerikanische anti-koloniale Revolution, französische Revolution (Menschenrechte), amerikanischer Sezessionskrieg (Revolution der Beziehungen zwischen den Rassen), proletarische Revolution 1917. Dazu Professor Takenaka: „Es ist keine Übertreibung festzustellen, daß diese sechs Revolutionen, die sich im Westen im Verlauf der vergangenen 400 Jahre abgespielt haben, in Asien alle gleichzeitig stattfinden.“ Zweifelloos könnte man noch auf eine ganze Reihe eher stiller Revolutionen hinweisen, die sich zwar weniger spektakulär, aber nicht weniger intensiv ausgewirkt haben und auswirken. Doch werden wir darüber im nächsten Teil noch mehr zu sagen haben.



Löst man diese von allem Unguten und führt sie auf ihre wahren Anliegen zurück, so wird man sagen dürfen, daß sie das Antlitz auch der Welt von morgen entscheidend gestalten werden. Jedoch, und hier erhält die Wahrheit von der weltlichen Welt und die damit gegebene Ausgangsposition des echten Fortschritts ihr Regulativ und zugleich ihren Impuls zu letzter ungefährdeter Erfüllung: Welt, Menschen, Fortschritt würden ihren eigentlichen und tiefsten Sinn verfehlen, wenn sie sich aus jener gewaltigen Revolution zu lösen versuchten, die mit der Geburt Jesu Christi im Stalle von Bethlehem begann. In ihr riß Gott seine Schöpfung ohne Vermischung von Gott und Mensch durch seinen ewigen Sohn in sein dreifaltiges Wesen hinein und erhöhte sie dadurch über alle möglichen Vorstellungen hinaus. In der Menschwerdung wurde jenem heidnischen Anthropozentrismus die tödlichste Niederlage bereitet, der als Ursache der Behinderung oder Verhinderung echten Fortschrittes sowohl im natürlichen Bereich (Unterentwicklung) wie im übernatürlichen Bereich (Sünde) angesehen werden muß. Das aber bedeutet, und wir kommen damit auf die Ausgangsposition und Erkenntnis zurück, daß echter Fortschritt eben nur möglich ist, wenn die Bereiche von Natur und Übernatur wie in Jesus Christus lebendig, aber unvermischt miteinander verbunden sind.

# 40 Thesen zur gegenwärtigen kulturpolitischen Diskussion

Erarbeitet von einem katholischen Gesprächskreis für Kulturpolitik

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hatte dem Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe den Entwurf eines Gesamtplans für das Schul- und Hochschulwesen zugeleitet. Das Kommissariat hat in Zusammenarbeit mit der Bischöflichen Hauptstelle für Schule und Erziehung und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken katholische Fachleute aus den verschiedenen Bereichen der Kulturpolitik um Stellungnahme zu diesem Entwurf gebeten. Ein aus diesen Fachleuten bestehender Gesprächskreis hat sich bei seiner Zusammenkunft am 10. Februar 1969 mit einer Reihe von Fragen der gegenwärtigen kulturpolitischen Diskussion befaßt und ist dabei zu folgenden Ergebnissen gelangt:

## A. Zur Organisation des Bildungswesens im allgemeinen

1. Grundvoraussetzung eines jeden Bildungsprogramms muß die Wahrung der persönlichen Freiheit sein.
2. In einer Demokratie tragen nicht nur die Staatsorgane, sondern auch jeder Staatsbürger Verantwortung für das Bildungswesen; dies gilt besonders für die Eltern, deren Erziehungsrecht zudem grundgesetzlich garantiert ist.
3. Daher ist das Mitspracherecht der Eltern in Fragen der Schule und Erziehung zu verstärken. Die Mitwirkung der Eltern auch bei der Planung des Schul- und Bildungswesens muß institutionell gesichert werden.
4. Der Staat kann seinen zukünftigen Aufgaben im Bereich des Bildungswesens um so eher gerecht werden, je großzügiger er die Initiative der freien Kräfte der Gesellschaft sich entfalten läßt. Deshalb ist die Möglichkeit von Bildungseinrichtungen in freier Trägerschaft zu garantieren. Weil diese öffentlichen Aufgaben wahrnehmen, ist ihnen ein Anspruch auf staatliche Finanzierung zuzubilligen.
5. Dem freien Schul- und Bildungswesen sollten faire Entfaltungsmöglichkeiten auch dadurch geboten werden, daß der Staat bei seiner Planung diesem angemessenen Raum läßt und die Träger freier Einrichtungen an seiner Planungsarbeit beteiligt.
6. An den Staat richtet sich die Aufforderung, den freien Bildungseinrichtungen in rechtlicher, organisatorischer und pädagogischer Hinsicht Gestaltungsfreiheit einzuräumen. Die freien Träger sind ihrerseits aufgerufen, mehr als bisher ein eigenes organisatorisches und inhaltliches Konzept zu entwickeln.
7. Besondere bildungspolitische Aufgaben hat das freie Schulwesen in ländlichen Gebieten. Gerade dort gilt es, durch die Einrichtung von Heim- und Tagesheimschulen zur Verbesserung des Bildungswesens auf eine Weise beizutragen, wie sie dem Staat oft nicht möglich ist.

8. Die Träger freier Einrichtungen sollten bereit sein, an der staatlichen Planung des Schul- und Bildungswesens mitzuwirken, um eine sinnvolle Koordinierung staatlicher Maßnahmen und freier Initiativen zu erreichen.
9. Die erfreulichen Ansätze, Hör- und Fernsehfunk für die Bildungsvermittlung einzusetzen, müssen weiterentwickelt werden. Gerade auf diesem Gebiet sind zielstrebige Forschung und Mut zum Experiment erforderlich.

## **B. Zur Vorschulerziehung**

10. Die Bemühungen um die Bildung der Kinder im Vorschulalter sollten intensiviert werden; vor allem Kinder aus bildungsschwachem Milieu müssen vorschulische Starthilfen erhalten.
11. Der Gesprächskreis läßt die Frage offen, in welchem Umfange die Bildung der Kinder im Vorschulalter institutionell vom Kindergarten oder von der Schule durch Vorschulklassen wahrgenommen werden soll. Notwendig ist in jedem Falle
  - a) die Zahl der Kindergärten wesentlich zu erhöhen und ihre personelle Ausstattung zu verbessern,
  - b) die Ausbildung des Personals den modernen Erfordernissen, vor allem in Richtung auf eine altersstufengemäße Pädagogik, anzupassen und die Kapazität der Ausbildungsstätten entsprechend den vorhandenen Berufswünschen auszuweiten,
  - c) die Tätigkeit der freien Träger, auch hinsichtlich der Ausbildung des notwendigen pädagogischen Personals, durch staatliche Hilfe rechtlich und praktisch zu ermöglichen sowie finanziell zu unterstützen.
12. Grundschullehrer sollten für die Bildung der Kinder im Vorschulalter nur nach entsprechender Zusatzausbildung eingesetzt werden.
13. Auch die Fortbildung der Erzieher im Vorschulbereich muß institutionell gesichert werden.
14. Besondere Bedeutung kommt im Bereich der Bildung im Vorschulalter einer engen Zusammenarbeit mit den Eltern zu. Einrichtungen der Erwachsenenbildung, einschließlich der Mütterschulen, sollten die Eltern zur Mitwirkung an der vorschulischen Bildung befähigen.

## **C. Zum Schulwesen**

15. Die Schule darf nicht als Instrument der Gesellschaftspolitik und zur Durchsetzung gesellschaftspolitischer Ideologien mißbraucht werden.
16. Das Spannungsverhältnis zwischen genereller Durchlässigkeit und individueller Förderung kann durch Organisationsformen zwar gemildert, aber nicht aufgehoben werden.
17. Bei dem gegenwärtigen Stand der pädagogischen Erkenntnisse ist davor zu warnen, die Erzielung eines optimalen Effekts von einer einzigen Schulform zu erwarten. Die Gesamtschule ist augenblicklich noch zu wenig erprobt, als daß man jetzt bereits über ihre Einführung oder Ablehnung abschließend urteilen kann.

18. Ein bildungspolitisches Konzept muß die Möglichkeit zur Durchführung von Schulversuchen enthalten. Bevor schulpflichtige Konsequenzen aus Schulversuchen gezogen werden, müssen deren Verlauf und Ergebnisse von unabhängigen, wissenschaftlich qualifizierten Institutionen überprüft werden.
19. Solange Schulversuche nur mit besten Lehrkräften und unter Einsatz besonders hoher finanzieller Mittel durchgeführt werden, ist ihre Vergleichbarkeit mit anderen Schulsystemen fragwürdig. Schulversuche, die auf die Erprobung eines generell einzuführenden Schultyps abzielen, müssen deshalb unter Bedingungen stattfinden, die in großem Umfang wiederholbar sind.
20. Schulversuche müssen im Zusammenhang mit dem gesamten Schulwesen gesehen werden. Es dürfen mit verfügbaren zusätzlichen Mitteln nicht ausschließlich Schulversuche finanziert werden. Das bestehende Schulwesen ist durch systemkonforme Reformen weiter zu fördern und auszubauen. Das gilt insbesondere für die Grundschule und das Sonderschulwesen, das besonderer Anstrengungen des Staates und der freien Träger bedarf.
21. Die schulische Bildungsarbeit muß allen Schülern gerecht werden. Da die Schüler unterschiedlich begabt sind, müssen verschiedene Arten der Methodik und Didaktik entwickelt und angewandt werden. Methodik und Didaktik sind auch entsprechend dem Bildungsziel (z. B. Studierfähigkeit, Vorbereitung auf den Beruf) zu differenzieren.
22. Die beiden in These 21 beschriebenen verschiedenen Differenzierungsarten sind sowohl bei einem gegliederten Schulsystem als auch bei der integrierten Gesamtschule erforderlich.

#### **D. Zu besonderen Problemen des Schulwesens**

23. Die optimale Förderung der Entfaltung der Persönlichkeit des einzelnen ist oberster Grundsatz für das gesamte Bildungswesen. Aus ihm sind die notwendigen Konsequenzen für die Organisation des Bildungswesens und die staatliche Ausbildungsförderung zu ziehen.
24. Eine frühzeitige Trennung nach Begabungsrichtungen ist nur vertretbar, wenn man den Schülern spätere Übergänge ermöglicht, sei es durch Aufbauzüge oder andere institutionelle Hilfen.
25. Aufgabe des Gymnasiums ist es, die allgemeine Studierfähigkeit zu vermitteln. Es wird begrüßt, daß im Gesamtplan der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die Oberstufe des Gymnasiums als geschlossene Einheit vorgesehen ist.
26. Jede Schulform sollte nur einen Abschluß bieten. Im Gymnasium sollte es keine Zwischenprüfungen geben.
27. Die Begabungsprognostik bedarf wegen ihrer entscheidenden Bedeutung für den einzelnen besonderer wissenschaftlicher Bemühungen.
28. Die Einrichtung von Förderstufen ist als eine unter anderen organisatorischen Möglichkeiten zu sehen, im 5. und 6. Schuljahr eine Grundlage für die Begabungsprognose zu erhalten.

Nach Auffassung des Gesprächskreises beschränkt eine Förderung im Vorschulalter und auf der Grundschule die Notwendigkeit einer institutionellen Förderstufe, weil dann nur eine geringe Zahl von Spätentwicklern einer besonderen Förderung bedarf.

29. Die Freiheit der Eltern, ihre Kinder sowohl nach dem 4. als auch nach dem 6. Schuljahr auf die Realschule oder das Gymnasium zu schicken, muß erhalten bleiben.

30. Für die Oberstufe des Gymnasiums sollte ein flexibler Fächerkanon geschaffen werden. Wahlmöglichkeiten sind als Stufung des Anspruchs an den Schüler, nicht aber als Gelegenheit zu verstehen, unbequeme Fächer zu umgehen. In einem System des orientierenden Lehrens und Lernens sollten die Schüler der Oberstufe des Gymnasiums an selbstständiges Arbeiten gewöhnt und damit studierfähig werden.

31. Das gesamte Sonderschulwesen ist auszubauen. Dabei sind weiterführende Formen zu entwickeln und ein ausreichendes Angebot zu sichern. Sonderschüler bedürfen der Berufserziehung und des Kontaktes zur Berufswelt in besonderem Maße.

32. In einem bildungspolitischen Konzept muß der Berufserziehung mehr als bisher Raum gegeben werden; notwendig ist vor allem, sie als integrierenden Bestandteil des gesamten Bildungswesens zu begreifen.

#### **E. Zur Bildungswerbung und Bildungsberatung**

33. Die Bildungswerbung wird bejaht und ihre Fortsetzung für die Zukunft gefordert. Sie darf jedoch nicht ausschließlich auf die Vermehrung von Abiturienten und Hochschulabsolventen abzielen, sondern muß sich gleichmäßig auf alle Bildungswege und alle angebotenen Abschlüsse richten. Zur Bildungswerbung haben die Katholiken Deutschlands besondere Veranlassung.

34. Es müssen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß die differenzierte Bildungswerbung immer mehr in Form der Bildungsberatung erfolgt. Vorhandenen Institutionen muß die Bildungsberatung personell und finanziell ermöglicht werden. Berufsbild und Berufsmöglichkeiten eines Bildungsberaters sind zu entwickeln.

35. Mit der Bildungswerbung muß ein entsprechender personeller und räumlicher Ausbau der Institutionen des Bildungswesens einhergehen. Die sich gegenwärtig auf diesem Sektor zeigenden Versäumnisse müssen durch eine zielbewußte gemeinsame Bildungsplanung von Bund, Ländern, Gemeinden und freien Trägern aufgeholt werden. Die Bildungswerbung wird unglaublich, wenn die Geworbenen sich unzulänglichen Bildungsmöglichkeiten gegenüberstehen.

#### **F. Zum Hochschulbereich**

36. Der Gesprächskreis sieht eine Differenzierung im Hochschulbereich als unumgänglich an. Das akademische Studium sollte in ein ausbildungs- und ein forschungsbezogenes Studium gegliedert werden. Damit darf keine Abwertung des ausbildungsbezogenen Studiums verbunden sein.

37. Zur notwendigen Verkürzung der Studiendauer und der damit verbundenen Entlastung der Hochschulen müssen die Studiengänge beschleunigt reformiert werden.
38. Neben dem ausbildungs- und dem forschungsbezogenen Hochschulbereich steht der Fachhochschulbereich als qualifiziertes Angebot für eine praxisbezogene Berufsausbildung.
39. Möglichkeiten eines Kontaktstudiums müssen für alle Wissenschaftsbereiche entwickelt werden.
40. Der Gesprächskreis weist darauf hin, daß eine Reform des Hochschulwesens auch deswegen dringend ist, weil die gegenwärtigen Zustände an den deutschen Hochschulen für Dozenten und Studenten Züge des Inhumanen angenommen haben.

# Informationen aus Kirche und Welt

## Östliche Nachbarn

Eine Zusammenkunft polnischer und deutscher Bischöfe aus der „DDR“, die im Februar an einem unbekannten Ort in Polen stattfinden sollte, scheint an der Visa-Erteilung durch Warschau gescheitert zu sein. Die Rolle der Ostberliner Regierung in diesem Zusammenhang ist bisher nicht bekannt. Noch immer steht auch der Besuch des Vorsitzenden der Berliner Ordinarienkonferenz und Berliner Erzbischofs, Kardinal Alfred Bengsch, in Tschenstochau aus. Dieser Besuch, bereits mehrfach ins Auge gefaßt, scheiterte bisher an der Haltung der politischen Stellen beider Länder.

Die Kontakte zwischen den mitteldeutschen Bischöfen und ihren polnischen Amtsbrüdern, bisher offensichtlich spärlich, könnten freilich unter dem Aspekt einer weiteren Verselbständigung der Kirche in der „DDR“ gegenüber der Kirche in der Bundesrepublik in einem neuen Licht erscheinen. Zwei Tage bevor Kardinal Döpfner am 27. Februar in Bad Honnef im Anschluß an die Frühjahrssitzung der Deutschen Bischofskonferenz eine Gesamtsynode aller Diözesen der Bundesrepublik ankündigte, hatten die in der Berliner Ordinarienkonferenz zusammengeschlossenen mitteldeutschen Bischöfe einen ähnlichen Beschluß gefaßt. Eine Kommission soll sich mit den vorbereitenden Gremien für die Meißener Diözesen-Synode in Verbindung setzen und die Voraussetzungen für eine Gesamtsynode in Mitteleuropa prüfen (ID Nr. 550 v. 13. 3. 1969).

Diese aufgrund der Verhältnisse zwangsläufige Entwicklung dürfte von der SED, die seit Jahren die vorangetriebene Zweiteilung Deutschlands, auch auf den Bereich der katholischen Kirche angewendet wissen will, begrüßt werden. Ob sich damit allerdings in Zukunft ein kontaktreicheres und lebendigeres Verhältnis zu kirchlichen Stellen im benachbarten Polen entwickelt, ist vorerst jedenfalls zu bezweifeln. Nach wie vor herrschen dort erhebliche Reserven gegenüber dem unmittelbaren westlichen Nachbarn. Warschau wacht nach wie vor darüber, daß die Oder/Neiße-„Friedensgrenze“ nicht in eine Situation unkontrollierter Aufweichung gerät. (KNA 586)

## Halbfas bleibt an der PH Rottenburg?

Im „Fall Halbfas“ haben die deutschen Bischöfe auf ihrer Frühjahrskonferenz in Bad Honnef offensichtlich den Absichten des Rottenburger Bischofs Dr. Joseph Leiprecht keine Einwände entgegengesetzt. Wie gut informierte Beobachter meinen, haben die Bischöfe die Gründe für eine Beibehaltung des Lehrauftrages von Prof. Halbfas an der PH Reutlingen akzeptiert, die Bischof Leiprecht in längeren Ausführungen dargelegt haben soll. Das Rottenburger Ordinariat hatte schon vor der Bischofskonferenz die Hoffnung geäußert, daß der Beibehaltung des Lehrauftrages nichts mehr im Wege stehe. Prof. Halbfas hat inzwischen die umstrittenen theologischen Aussagen in seinem Buch „Fundamentalkatechetik“ einschließlich zum Thema „Jungfrauengeburt“ präzisiert und, soweit es der Umbruch zuließ, näher erläutert. Das Buch ist jetzt in zweiter Auflage erschienen. (KNA 476)

Nur 1000 Abonnenten des „kk“

In der Nr. 3/1969 des „kritischen katholizismus“ werden einige Angaben zur Weiterentwicklung dieser Zeitschrift gemacht: Nach dem Editorial hat sich die Hoffnung, die im Anschluß an den Essener Katholikentag in diese Zeitschrift gesetzt wurde, nicht erfüllt. Dazu heißt es: „Nicht nur unsere Erfahrungen haben in der letzten Zeit deutlich gemacht, daß gesellschaftliche und darin einbezogen kirchliche Verhältnisse nicht durch Artikelschreiben geändert werden und sich auch sachentsprechende Meinungsbildung nur im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Praxis vollziehen kann.“

In verschiedenen Städten sollen deshalb „Leserversammlungen“ durchgeführt werden, aus denen Aktionsgemeinschaften entstehen sollen. Ein zweites Redaktionsteam wird sich in Berlin bilden, das vor allem „ideologiekritische Beiträge“ erarbeiten soll. Ein drittes Zentrum (neben Bochum) soll Stuttgart werden, wohin Verlag und Vertrieb umgezogen sind. Fünf Monate nach Erscheinen der Zeitung wird die Auflage mit 5000 angegeben – bei nur knapp 1000 Abonnenten. Alle Unkosten könnten bei rund 2000 festen Abonnenten gedeckt werden, heißt es. Bisher hätten jedoch nur 60 Prozent der Abonnenten bezahlt.

Aufschlußreich sind auch die Erwähnungen kritischer Stimmen gegenüber den Zielen der „kk“. Dazu: „Über Inhalt und Strategie der Zeitung ist viel diskutiert worden. Da die Leserschicht nicht einheitlich ist, bereitet die Vermittlung politischer Information und Agitation besondere Schwierigkeiten. „Wir werden in Zukunft versuchen, bei aller Radikalität der Analyse mehr auf die praktischen Liberalisierungs-, Reform- oder Revolutionsansätze in Kirche und Gesellschaft einzugehen. Auch wenn sich vieles noch sehr im Raum des Unbewährten abspielt und der Erfolg ungewiß oder der Mißerfolg vielleicht voraussehbar ist, muß es doch beobachtet und analysiert werden. Jeder Fortschritt braucht seinen Ausgangspunkt.“ (KNA 589)

#### Rote Analysen über Katholikentag

Die Aufarbeitung des Ereignisses „Essener Katholikentag“ ist nicht abgeschlossen. Erst kürzlich sind in Rom Stimmen vernehmbar geworden, die auf eine intensive Beschäftigung mit dem Katholikentag hindeuten. Auch im „östlichen Lager“ ist die systematische Auswertung angelaufen. Nicht nur der Ablauf des Katholikentages selbst, sondern auch die Phase der Vorbereitung wurde in Untersuchungen des Ostberliner Instituts für Zeitgeschichte einbezogen. In dieser Phase, so heißt es, sei man z. B. übereingekommen, die Frage der Mitbestimmung in ihrer Schärfe auszuklammern. Anfang des Jahres 1968 habe man unter Leitung von Bischof Höffner auf der Tagung katholischer Sozialwissenschaftler in Mönchengladbach erreicht, daß man sich von dem DGB-Mitbestimmungsmodell distanzierte. Auch die Friedenspolitik sei Gegenstand von „Manipulation“ gewesen. So sei vorher verabredet worden, das Verhältnis zu Polen und zur „DDR“ sowie die Haltung zur Kriegsdienstverweigerung auszusparen. Im Zusammenhang mit der Mitbestimmungsfrage wird in den kommunistischen Analysen auf eine Meldung des DGB-Organs „Welt der Arbeit“ hingewiesen, nach der vom Organisationskomitee je 3000 Mitglieder der KAB und der Kolpingsfamilie zum Ordnungsdienst eingeteilt wurden, was sich auf die Zusammensetzung der Arbeitskreise negativ ausgewirkt habe. (KNA 455)



## „DDR“: Nachzensur

Durch einen staatlichen Eingriff konnte die vorgesehene Nummer 51/52 (Jahresschluß-Nummer) der in Leipzig erscheinenden katholischen Kirchenzeitung „Tag des Herrn“ nicht zu den Käufern gelangen, wie erst jetzt bekannt wurde. Anlaß zum Vertriebsverbot für die ursprüngliche Fassung des bereits gedruckten Blattes war die Wiedergabe der sogenannten Königsteiner Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zur Enzyklika „Humanae vitae“. Nachdem diese Erklärung aus dem Blatt herausgenommen worden war, gelangte ein Nachdruck der Ausgabe an die Leser. Es gibt in der „DDR“ zwar keine Vorzensur. Jeglicher Zeitungsversand muß jedoch durch die Post geregelt werden, so daß die Behörden nach Ausdrucken eines Blattes jederzeit die Möglichkeit haben, den Versand vollständig zu verhindern. Damit diese „Nachzensur“ voll wirksam bleibt, dürfen alle evangelischen und katholischen Kirchenblätter weder an den Kirchentüren noch an den ohnehin meist staatlichen Zeitungskiosken verkauft werden. Der Bezug dieser Zeitungen ist nur für Abonnenten möglich.

Dem Vernehmen nach sollen sich die „DDR“-Zensoren vor allem an dem Begriff „Königstein“ gestört haben, weil dieser Ort in den sozialistischen Ländern als „Revanchisten-Zentrale“ gilt. In Königstein befindet sich das Katholische Vertriebenenzentrum mit Priesterseminar und Tagungsstätte. Außerdem soll den „DDR“-Behörden mißfallen haben, daß eine Kirchenzeitung in ihrem Herrschaftsbereich eine Stellungnahme der „Deutschen Bischofskonferenz“ veröffentlicht, da diese Bezeichnung und der hinter ihr stehende Wille, an der Einheit der katholischen Kirche in Deutschland soweit wie möglich auch organisatorisch festzuhalten, als von Bonn inspirierte Propaganda für den Alleinvertretungsanspruch gewertet wird.

(KNA 450)

## Erziehungsrecht der Kirche

Allzu vorschnell und oberflächlich wurden in gewissen Kreisen die „Grundsätze und Empfehlungen“ zu „Bildung und Erziehung in katholischer Sicht“ beurteilt, die kürzlich vom Kulturbeirat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und von der Bischöflichen Hauptstelle für Schule und Erziehung veröffentlicht wurden. Spitzfindige Journalisten hatten herausgefunden, daß in dem Dokument der Terminus „Bekenntnisschule“ nicht mehr vorkommt. Eindeutig heißt es jedoch: „Die Kirche hat Kraft ihres Auftrages als Sachwalterin des Rechtes des getauften Kindes und Jugendlichen und des gläubigen Erziehers ein unveräußerliches Erziehungsrecht. Sie kann daher dem nichtgläubigen Erzieher weder zumuten noch gestatten, getaufte und in der Kirche lebende Kinder und Jugendliche ohne den christlichen Glauben oder gar gegen ihn zu erziehen.“ Im Erziehungsbereich biete die Kirche aus einem gewandelten Selbstverständnis heraus der pluralistischen Welt ihre Dienstbereitschaft an und werde sich dabei für die Grundrechte der Person und für die erzieherisch wirksamste Weise der Entfaltung des Menschen einsetzen. Das verpflichte die Kirche „heute besonders, Bildungs- und Erziehungseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft zu unterhalten“. Das Dokument billigt allen Gruppen und Gesellschaften das Recht zu, öffentliche Schulen in freier Trägerschaft zu gründen. Soweit sie damit den Staat entlasten, „muß dieser sie grundsätzlich in gleicher Weise wie seine eigenen Schulen ideell und finanziell fördern“. Umfassend wird Stel-

lung genommen zu den speziellen Aufgaben der einzelnen Schularten, zur vorschulischen Erziehung, zur Berufsbildung, zur Bildung des behinderten Kindes und zur Gestaltung des Religionsunterrichtes. Zu letzterem heißt es u. a.: „Der Religionsunterricht will den mündigen Christen; deshalb ist durch den Appell an die kritische Vernunft die Glaubensreflexion bewußt anzustreben. Das schließt die Forderung nach Dialog, nach kritischer Frage und Antwort ein.“ Die „Grundsätze und Empfehlungen“ sind als Broschüre im Bachem-Verlag Köln erschienen. (KNA 472)

#### Studie über Partnerwahl

Ein Elektronengehirn, das auch „religiös programmiert“ ist, arbeitet für die Altmann GmbH in Hamburg, dem größten Institut der Welt für Partnerwahl. Grundsätzlich führt dieser Computer keine Menschen verschiedener Konfession zusammen, es sei denn, daß die Ehesuchenden dies ausdrücklich wünschen. Der Kieler Anthropologe und Bevölkerungswissenschaftler Prof. Dr. Hans W. Jürgens, der auch Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates der Firma Altmann ist, hat in einer Studie über Partnerwahl folgende Gesichtspunkte festgehalten:

- Die Frage nach der Konfessionsgleichheit der Ehepartner verliert zwar langsam aber stetig an Bedeutung, ist jedoch insgesamt gesehen noch eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine Ehe.
- In den Jahren 1961 bis 1965 entfielen auf je 1000 bestehende rein katholische Ehen 73,4 Scheidungen; bei je 1000 rein evangelischen Ehen wurden 123 Scheidungen ausgesprochen.
- Die höchsten Scheidungsziffern sind bei Partnern festzustellen, die beide keiner der großen Kirchen in der Bundesrepublik angehören: In fünf Jahren wurden hier von 1000 Ehen 304 geschieden. Das entspricht etwa dem Vierfachen dessen, was bei rein katholischen Paaren festzustellen ist.
- Mischehen sind dauerhafter als Ehen zwischen evangelischen Partnern.
- Konfessionelle Ehekonflikte sind eine Vorstufe, wenn auch nicht der „letzte Anstoß“ zur Scheidung. (KNA 453)

#### Dynamische Jugend

Die These von der „unbefangenen Generation“, mit der der Soziologe Dr. Viggo Graf Blücher 1966 Helmut Schelskys Formulierung von der „skeptischen Generation“ der Nachkriegszeit ablöste, wurde jetzt von Graf Blücher selbst revidiert. Nach neuesten Emnid-Untersuchungen vom August 1968 zeigt die heutige Jugend nicht mehr Unbefangenheit, sondern wieder deutliche Züge einer neuen Ideologisierung und eines noch vor wenigen Jahren völlig in den Hintergrund gedrängten Engagements. Diese Entwicklung kann nach Ansicht von Graf Blücher nicht allein mit dem Generationen Gegensatz motiviert werden. Im Gegensatz zu dem von Film und Illustrierten propagierten Bild herrsche bei der Jugend auch keineswegs eine sexuelle Freizügigkeit, sondern eine „Treue der Kontakte“ und ein Streben zur festen partnerschaftlichen Bindung vor. Die Jugend dulde schließlich keine Diskrepanz zwischen dem Denken und der praktischen Verhaltensweise: „In

der heutigen Jugend ist die Epoche der doppelten Moral vorüber.“ Graf Blücher kommt zu dem Ergebnis, daß die Dynamik der modernen Gesellschaft mit immer schnelleren Wandlungsprozessen in Zukunft eine Typisierung der Jugend kaum noch zulassen werde. (KNA 454)

## Die Kirchen und Europa

Die Idee eines vereinten Europas fand nach dem Zweiten Weltkrieg überaus starken Widerhall in den europäischen Völkern. Dem „Europarausgang“ folgte jedoch die „Europaernüchterung“ im Zuge zähflüssiger Auseinandersetzungen um weitere Beitrittsgesuche zur EWG, um Haferpreise und komplizierte Rechtsfragen.

Hier sind auch und gerade die Christen als „Kraftspender“ gefragt. Die Kirchen in der Bundesrepublik haben sich jedoch offenbar bisher von den Problemen der Europapolitik weithin Dispens erteilt. Marktpreise und Forschungsabkommen haben, so täuscht der oberflächliche Eindruck, keine christlichen Bezüge. Sieht man jedoch nur einmal das Bulletin der europäischen Gemeinschaften über ihre Tätigkeit im Dezember 1968 durch, so wird deutlich, daß die hier anstehenden Probleme durchaus etwas mit dem Menschen und damit mit dem Auftrag der Kirchen zu tun haben: Da ging es um Wettbewerbspolitik und Niederlassungsfreiheit, um Rechtsangleichung und Sozialpolitik, um das Verhältnis der Gemeinschaften zu den Entwicklungsländern und zu internationalen Organisationen. Es hat bereits Bemühungen gegeben, den Dienst der Kirchen auch bei den europäischen Institutionen präsent zu machen. So entstand das von französischen Katholiken initiierte und von katholischen europäischen Verbänden getragene „Katholische Informationsbüro für europäische Fragen (OCIPE)“. Das von dem französischen Jesuiten Jean Weydert geleitete Büro propagiert jedoch mehr den Europagedanken, als daß es einem Kommunikationsprozeß zwischen den europäischen Kirchenleitungen und den europäischen Institutionen dienen würde. Überhaupt: Solange die katholische Kirche Europas keine institutionelle Gemeinsamkeit hat (es gibt beispielsweise noch keine Europäische Bischofskonferenz), muß der spezielle Beitrag der Christen zum werdenden Europa von den nationalen Kirchen geleistet werden. Fast überall gibt es kirchliche Beauftragte bei den Regierungen. Warum nicht bei den europäischen Institutionen, denen bedeutende politische Kompetenzen übertragen wurden und deren Entscheidungen auch für die zukünftige Tätigkeit der Kirchen von großer Bedeutung sind? Das Katholische Büro in Bonn hat darum an die Deutsche Bischofskonferenz den Antrag gestellt, die Planstelle eines Verbindungsmannes bei den europäischen Institutionen zu schaffen. Er fände im OCIPE die arbeitstechnischen Voraussetzungen. Würden von den Bischofskonferenzen anderer europäischer Länder ebenfalls solche Männer entsandt, könnte sich ein Team von Experten als Vertretung der katholischen Kirche bei den Europabehörden entwickeln. (KNA 777)

## Zehn Sätze zur Mischehe

Die Evangelische Michaelsbruderschaft hat „Zehn Sätze zur konfessionsverschiedenen Ehe“ veröffentlicht, die aufgrund einer Initiative der Ehekommission der EKD von Dr. Hans Dombos, Heidelberg, erarbeitet wurden.

Diese Veröffentlichung ist offensichtlich als Versuch zu werten, das Gespräch zwischen den beiden Kirchen über die Mischehenproblematik wieder in Gang zu bringen. In den „Zehn Sätzen“ wird u. a. erklärt:

Die Warnungen oder gar Verbote beider Kirchen haben die Zahl bekenntnisverschiedener Ehen nicht vermindert, sondern schwächen die Bereitschaft aller Beteiligten, in den hier auftretenden Fragen rechtzeitig und sachlich zu entscheiden.

Auch der Christ hat das Recht der freien Gattenwahl. Wer jedoch eine konfessionsverschiedene Ehe eingehen will, sollte bedenken, daß sein zukünftiger Ehegatte durch eine andere Glaubenshaltung und -praxis geprägt ist. Er muß daher bereit sein, Haltung und Übung einer ihm fremden Frömmigkeit zu dulden und ehrlich zu achten.

Sind sich die Verlobten schon vor der Eheschließung über die religiöse Erziehung ihrer zukünftigen Kinder einig, so können sie das auch bekunden. Sind sie sich noch nicht einig, so braucht dies kein Hindernis für die Eheschließung zu sein. Die Entscheidung kann im Laufe des gemeinsamen Lebens gefunden werden. Die Eheleute können hier nicht verpflichtet werden, im Eintreten für ihren Glauben mehr zu tun, als nach den Umständen in ihrem Vermögen steht. Keinesfalls dürfen die Partner sich zu Festlegungen drängen lassen, denen keine freie Übereinstimmung entspricht.

Nach der Lehre beider Kirchen kann die Ehe nur durch eine vorbehaltlose Willenserklärung mit dem Ziel lebenslänglicher Dauer geschlossen werden. Eine Eheschließung unter Vorbehalt der Bewährung oder einverständlicher Auflösung gibt es daher nach christlichem Verständnis nicht. Die Anerkennung einer vollzogenen Scheidung und die damit zusammenhängende Trauung Geschiedener hebt unter entsprechenden Voraussetzungen diesen Grundsatz nicht auf. (In dieser Aussage wurde offensichtlich versucht, dem Eheverständnis der katholischen Kirche entgegenzukommen, ohne die evangelische Haltung aufzugeben.)

In der Anerkennung der einen Taufe durch alle Kirchen wird die vorgegebene Einheit der Kirche sichtbar. Wenn auch meist die Kinder der Konfession eingegliedert werden, in der sie ihre Taufe erhalten haben, so sind doch die Eltern dadurch nicht gehindert, sie der anderen Konfession zuzuführen. Ist über die Konfession der Kinder entschieden, so sollen die Eltern trotz der Erziehung in der einen Konfession das Gemeinsame hervorkehren und ihnen helfen, religiöse Konflikte bestehen zu lernen.

Auch im ehelichen Zusammenleben muß das Gemeinsame des christlichen Glaubens vorangestellt werden. Wer meint, den anderen zum eigenen Bekenntnis führen zu können und zu sollen, darf dies nur in der Liebe und ohne falschen Eifer tun. Der Seelsorger muß beiden Teilen raten und helfen, eine gute Ehe zu führen. Daher ist es ihm verwehrt, den Frieden zwischen den Ehegatten durch missionarischen Eifer oder psychologische und andere Druckmittel zu stören.

Jeder Partner einer bekenntnisverschiedenen Ehe kann in die Versuchung kommen, Ehekonflikte fälschlich auf die Glaubensverschiedenheiten zurückzuführen. Damit wird jedoch die Erkenntnis des eigenen Unrechts und eine Bewältigung der wirklichen Schwierigkeiten verhindert.

Vor der Veröffentlichung der „Zehn Sätze“ wurden Stellungnahmen der Landeskirchen eingeholt und in die Endfassung eingearbeitet. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat sich jedoch nicht in die Lage gesehen, die Endfassung als eigene Verlautbarung zu übernehmen. In einem NDR-Kommentar äußerte der katholische Pastoral-Theologe Norbert Greinacher, Münster, die Vermutung, „daß sich hinter dieser Weigerung bewußt oder unbewußt die Meinung verbirgt, zuerst solle die katholische Kirche nun ein Zugeständnis machen“. Nach Ansicht von Greinacher „scheinen die Kirchenleitungen nicht genügend darüber informiert zu sein, was jeweils innerhalb der anderen Kirche geschieht; andererseits sieht es so aus, als schiebe gegenwärtig jede Seite der anderen den Schwarzen Peter zu“. Die Gespräche über die Probleme der bekenntnisverschiedenen Ehe zwischen den Vertretern der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz wurden 1967 im Hinblick auf die bevorstehende Bischofssynode ergebnislos unterbrochen. Ob und wann sie wieder aufgenommen werden, ist bisher nicht bekannt.

#### Priester morgen: Nebenberuflich?

Zum Priesteramt heute und morgen bringt die internationale Theologiezeitschrift „Concilium“ 3/1969 (ID Nr. 760 v. 24. 4. 1969) in 13 Beiträgen namhafter Autoren eine Fülle von konstruktiven Kritiken, Neuansätzen und Zukunftsvorstellungen. Einige Beispiele: Prof. Walter Kasper, Dogmatiker aus Münster: Ausgangspunkt für die Wesensbestimmung des kirchlichen Amtes sei das Charisma der Leitung und der damit verbundene Dienst an der Einheit. Darum müsse das priesterliche Amt mehr von seiner kirchlich-sozialen als wie bisher von seiner kultisch-sakramentalen Funktion her bestimmt werden. „Versucht man den priesterlichen Dienst an der Funktion der Gemeindeleitung und dem Dienst an der Einheit der Kirche wieder neu zu verstehen, dann kann man ihm zugleich auch wieder einen Ort in der Gesellschaft geben... Damit ordnet sich der priesterliche Dienst ein in den umfassenderen Dienst am Frieden und an der Einheit der Menschheit.“

Emile Pin (Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Gregoriana): „Die spezifisch priesterliche Aufgabe... läßt sich ihrem Wesen nach definieren als Funktion des Vorsitzenden der christlichen Gemeinde, die verbunden ist mit der Feier der Eucharistie. Eine solche Aufgabe aber erfordert offenbar nicht in erster Linie eine wissenschaftliche Kompetenz, sondern vielmehr eine Erfahrung in der Leitung und Einigung der Gemeinde.“ Einer wachsenden Zahl von Beobachtern scheine es, daß die Kirche ihre Presbyter aus den oben genannten Gründen nur noch in Ausnahmefällen unter den jungen Männern auswählen darf. Die Presbyter müßten aus allen Berufen gewählt werden. Wenn sie zur Übernahme höherer Funktionen (Dekan, Bischof) berufen werden, würde sich daraus möglicherweise die Beendigung der Berufstätigkeit und die Notwendigkeit einer ergänzenden theologischen und pastoralen Schulung ergeben.

Franz Haarsma, Pastoraltheologe an der Universität Nimwegen: „Das Amt kann optimal nur funktionieren, wenn es das freie Charisma weckt, erkennt, anerkennt und anregt. Dies hat wiederum zur Folge, daß der Abstand zwischen Amtsträgern und Laien in zunehmendem Maße kleiner und ein fließender Übergang zwischen beiden entstehen wird. Die Basis für die Gesamtseelsorge ist damit breiter geworden.“

Norbert Greinacher, Pastoraltheologe aus Münster: „Der Einsatz der Priester in der territorialen und nichtterritorialen Seelsorge“ fordert „nebenberufliche Priester“, erwachsene Männer, die irgendeinen weltlichen Beruf ausüben und nach empfangener Priesterweihe der Gemeinde in der Freizeit zur Verfügung stehen. Man werde sich von der Vorstellung lösen müssen, daß mit dem priesterlichen Dienst unbedingt ein theologisches Hochschulstudium verbunden sein müsse.

#### Strafrechtsreform und katholische Kirche

Seit 1955 befaßt sich ein von den Bischöfen eingesetzter katholischer Arbeitskreis mit der Diskussion um die Strafrechtsreform. Das Kommissariat der Deutschen Bischöfe in Bonn hat am 21. Februar erneut zu den besonders umstrittenen Fragen Stellung genommen. Als Grundsatz wird herausgestellt: Die Bereiche Sünde und Moral einerseits und strafwürdiges Unrecht andererseits sind voneinander zu trennen... Die Abschaffung der Strafbarkeit eines bestimmten Verhaltens kann und darf nicht dahin mißverstanden werden, daß es künftig erlaubt sei oder gar moralisch gebilligt würde.“ Weiter heißt es: „Das Strafrecht als schwerster Eingriff in die Freiheitssphäre des einzelnen sollte sich auf sozialschädliche und sozialgefährliche Handlungen beschränken.“ Zu den Einzeltatbeständen wird wie folgt Stellung genommen.

- Abtreibung: Die Erklärung bekräftigt erneut die Auffassung, daß die lebende menschliche Frucht im Mutterleib ein Recht auf Leben hat, das nicht weniger verpflichtet, als das Recht des bereits geborenen Kindes und das im Schutz seiner Rechtsgüter ganz auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Bei Tötung der Leibesfrucht zur Abwendung einer Gefahr des Todes der Frau (medizinische Indikation) erfolgt auch nach bisheriger Rechtspraxis keine Bestrafung. Dazu heißt es einschränkend: „Hier sollte aber kein Rechtfertigungsgrundsatz statuiert werden, sondern ein persönlicher Strafausschließungsgrund.“ Die sogenannte ethische Indikation (Abtreibung nach einer Vergewaltigung) gilt als umstrittenstes Problem der gesamten Strafrechtsreform. Dazu heißt es eindeutig: „Die katholische Kirche lehnt eine Abtreibung auch nach Vergewaltigung entschieden ab.“ Das an der Frau begangene Verbrechen könne die Tötung des in ihrem Leibe wachsenden schuldlosen Kindes nicht rechtfertigen. Außerdem wird auf die Gefahr des Mißbrauchs bei einer Freigabe der ethischen Indikation hingewiesen. Ausdrücklich wird festgestellt, daß die seelischen Konflikte der Frau nicht bagatellisiert werden dürften. Entscheidend seien die Hilfe des Staates und der Gesellschaft für eine solche Frau. So müßten die Möglichkeit der Unterbringung des Kindes in einem Heim oder die Adoption durch den Staat oder durch Dritte unbürokratisch und schnell ermöglicht werden.

- Ehebruch: „Die Strafvorschrift gegen den Ehebruch hat sich in der Praxis nicht bewährt“, heißt es in der Stellungnahme. Sie habe kaum praktische Bedeutung erlangt und sich auch nicht als Schutz der Ehe erwiesen. „Von kirchlicher Seite wird deshalb einer Streichung der Strafvorschrift gegen den Ehebruch nicht widersprochen.“ Andererseits sollte überlegt werden, „ob nicht im Zivilrecht ein wirksamer Schutz gegen den Ehestörer verankert werden kann“.

- **Homosexualität:** Hier wird darauf verwiesen, daß bei einem großen Teil homosexuell veranlagter Männer das bis jetzt strafbare Verhalten „nicht auf krimineller Energie beruht, sondern auf ererbter Veranlagung“. Einer Streichung der Strafvorschrift gegen die einfache gleichgeschlechtliche Unzucht unter erwachsenen Männern wird deshalb ebenfalls nicht widersprochen. Die Bemühungen müßten sich auf einen verstärkten Schutz der Jugend konzentrieren. An der Strafbarkeit der schweren Unzucht (Verführung Minderjähriger, homosexuelle Handlungen unter Druck usw.) müsse unbedingt festgehalten werden. Überlegt werden soll, ob die Strafbarkeit der einfachen gleichgeschlechtlichen Unzucht für den Bereich der organisierten Männergemeinschaften (Bundeswehr usw.) bestehen bleiben soll. Hier wird auf das Beispiel anderer Länder verwiesen.
- **Störung des religiösen Friedens:** Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses müsse auch in Zukunft unverletzlich bleiben. Es wird als erstaunlich bezeichnet, „daß in jüngster Zeit in der Bundesrepublik auch die Religionsdelikte umstritten sind und deren ersatzlose Streichung gefordert wird“. Dazu: „Auch in einer pluralistischen Gemeinschaft kann und muß der Staat durch das Strafrecht darauf drängen, daß die Religion und das Objekt religiöser Verehrung wenigstens nicht beschimpft, verhöhnt oder verächtlich gemacht wird.“ Hier wird ebenfalls auf das Beispiel anderer Staaten mit europäischer Rechts-tradition verwiesen.
- **Jugendschutz:** Es wird angeführt, daß die Verbreitung unzüchtiger Schriften und Gegenstände in den letzten Jahren erheblich zugenommen hat: „Aus Gründen des Jugendschutzes muß an der Strafbarkeit der Verbreitung unzüchtiger Schriften und Sachen festgehalten werden.“ (KNA 396)

## Neue Kardinäle

Zwei Hauptvorwürfe der Kritiker des Kardinalskollegiums – Veralterung und mangelnde Repräsentanz des Weltepiskopats – wollte Papst Paul VI. durch sein für den 28. April angekündigtes drittes Konsistorium begegnen: Durch die Kreierung von 35 neuen Kardinälen (bisherige Höchstzahl; Pius XII. kreierte am 18. 2. 1946 32 neue Kardinäle) wird das Kollegium verjüngt und stärker internationalisiert.

Das Gesamtbild ist allerdings noch immer nicht optimal. Europa stellt noch fast zwei Drittel (84) aller Kardinäle und fast die Hälfte davon (41) sind immer noch Italiener. Paul VI. hat sich jedoch bemüht, das bisherige Miß-verhältnis weiter auszugleichen:

- Von den 35 (einschließlich der beiden „In Pectore“) neuen Kardinälen sind nur acht Italiener, während beim letzten Konsistorium am 26. 6. 1967 noch 12 Italiener 15 Nichtitalienern gegenüber standen. Die Erwartungen konservativer Kurienkreise sind diesmal enttäuscht worden: Für sie galten die Kongregations-Sekretäre Philippe (Glaubenslehre), Palazzini (Klerus) und Antonelli (Riten) als sichere Purpurkandidaten. Die italienische Sperr-minorität im Konklave ist jetzt endgültig gebrochen, zumal die italienischen Kardinäle heute nicht mehr als geschlossener Block betrachtet werden können.

- Die Dritte Welt, beim letzten Konsistorium mit nur drei von insgesamt 27 neuen Kardinälen arg stiefmütterlich behandelt, stellt diesmal mit 12 von 35 ein Drittel der neuen Purpurträger; Ecuador, Guatemala, Korea, Madagaskar, Neuseeland und der Kongo sind erstmals im Hl. Kollegium vertreten.
- Traditionalisten und Reformer halten sich auf der Liste der neuen Kardinäle die Waage. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die Auswahl vorsichtig und ausgleichend. Auf beiden Seiten gab es „große Ausgeschlossene“: So steht weder der kompromißlose Sozialreformer Helder Camara (Brasilien) noch der regimetreue Morcillo (Madrid) auf der Liste der neu zu Kreierenden.

Die Ostkirche ist auf der Liste durch den chaldäisch-malabarischen Erzbischof von Ernakulam (Indien) vertreten. Auffallenderweise fehlen jedoch die Nachfolger der verstorbenen Kardinal-Patriarchen des Vorderen Orient, Maximos IV. Saigh und Ignace Gabriel Tappouni. Das wurde als Zeichen dafür gewertet, daß über die Reform des Papstwahlrechts noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Eine Änderung könnte nach Ansicht von Beobachtern darin bestehen, daß künftig die orientalischen Patriarchen „ex officio“ an der Papstwahl beteiligt werden – und eventuell auch die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, die nicht Kardinäle sind.

Die Frage, wer zum Nachfolger des 86jährigen Kardinalstaatssekretärs Ciconnani ausersehen ist, wird entgegen allgemeinen Erwartungen durch die Liste der neuen Kardinäle nicht eindeutig beantwortet. In Rom gibt man den bisherigen Nuntien in Frankreich, Bertoli, und Brasilien, Baggio, einige Chancen. Offen ist auch, für welches Kurienamt Bischof Wright von Pittsburgh (USA) ausersehen ist, mit dem die USA nach dem Tod von Kardinal Brennan nun wieder einen Kurienkardinal stellen.

Naturgemäß entzündet sich die Spekulation an den beiden „in Pectore“ ernannten Kardinälen. Für die meisten italienischen Zeitungen sind es die Bischöfe Tomasek (Apostolischer Administrator von Prag) und Szabo (Apostolischer Administrator von Esztergom). Eine deutsche Zeitung dagegen glaubte das Geheimnis mit den Namen der beiden Kurienpräläten Benelli (Substitut im Staatssekretariat) und Pignedoli (Sekretär der Kongregation für die Glaubensverbreitung) lösen zu können. Bestinformierte Vatikanbeobachter glauben dagegen mit Sicherheit in dem rumänischen Bischof Iuliu Hossu (ID Nr. 412 vom 27. 2. 1969) einen der beiden in-petto-Kardinäle identifizieren zu können. (KNA 649)

„Pille“ senkt Abtreibungsziffer

Die Abtreibungsziffern sind nach den Erfahrungen des Hamburger Hygienikers Professor Dr. Hans Harmsen zweimal kräftig gesunken: Zunächst nach 1954/55, als die wirtschaftliche und soziale Situation sich merklich gebessert hatte und die Zahl der jungen Ehen wuchs; dann neuerlich seit Anfang der 60er Jahre, nachdem die Ovulationshemmer („Pille“) in wachsendem Maße akzeptiert wurden. Die Abtreibung ist nach Harmsen eine typische Not der älteren verheirateten Frauen mit mehreren Kindern, eben jener Frauen, die den größten Teil der Pillen-Konsumenten bilden.



Wie die Erfahrungen der Privat-Praxen und der Kliniken zeigten, sei infolge der hormonalen Verhütungsmittel die Zahl der Abort-Nachbehandlungen erheblich zurückgegangen. Wo früher 10 bis 12 Nachbehandlungen wöchentlich zu verzeichnen waren, seien es heute teilweise nur noch drei. Da keine Anzeige- oder Meldepflicht existiert und die Zurückhaltung der Ärzte auch gegenüber Standesgenossen sprichwörtlich ist, lassen sich beweiskräftige Statistiken nicht erarbeiten. Es gebe jedoch ein zusätzliches Indiz für den pilleverursachten Abtreibungsrückgang: die erhebliche Verringerung der Bauchhöhlenschwangerschaften. Das Auftreten der Bauchhöhlenschwangerschaft stehe nach statistischen Erhebungen in einem direkten Verhältnis zu vorhergegangenen Abtreibungen. Den zumal in Nordrhein-Westfalen bemerkenswerten Rückgang der Geburtenziffer führt Professor Harmsen darauf zurück, daß heute in der Familienplanung rasch auf Schwankungen der wirtschaftlichen Konjunktur reagiert werde. Angesichts der wirtschaftlichen Krise im Ruhrgebiet sei ein überdurchschnittlicher Geburtenrückgang dort nicht verwunderlich. Geheiratet werde heute jedoch ungeachtet wirtschaftlicher Krisenerscheinungen, nur verschiebe sich der Termin der Geburten. (KNA 239)

Die Zahl der Lebendgeborenen, die in der Bundesrepublik 1964 mit 1 065 400 ihren höchsten Stand erreichte, ging bis 1967 auf 1 019 500 zurück. Im ersten Halbjahr 1968 sank die Geburtenrate auf 506 500 gegenüber 527 500 im ersten Halbjahr 1967. Der Rückgang wird vor allem darauf zurückgeführt, daß gegenwärtig die geburtenschwachen Jahrgänge um 1945 im heiratsfähigen Alter stehen. (KNA 395)

6500 Soldaten haben sich 1968 mit Eingaben an den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages, Matthias Hoogen, gewandt. Hoogen führt diesen höchsten Arbeitsanfall in der zehnjährigen Tätigkeit des Wehrbeauftragten einerseits auf das verstärkte Vertrauen der Soldaten in diese Dienststelle zurück, andererseits auf das kritischere Bewußtsein des „Staatsbürgers in Uniform“. (KNA 579)

Das Wissen der Menschheit war 1966 16mal so groß wie 1800. Während die erste Verdoppelung des Wissens seit dem Jahre 1800 noch ein ganzes Jahrhundert brauchte, erfolgte die vierte Verdoppelung allein von 1960 bis 1966. Heute erscheint jede Minute auf der Welt eine wissenschaftliche Veröffentlichung im Bereich der Chemie, alle drei Minuten eine physikalische und alle fünf Minuten eine medizinische Publikation. Diese Zahlen nannte Josef Stingl, Präsident der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, beim Christlich-Sozialen Arbeitnehmer-Kongreß. (KNA 577)

Die Zahl der indischen Katholiken erhöhte sich seit 1964 von 6,5 Millionen auf über 7,6 Millionen. Von ihnen gehören über 5,5 Millionen dem lateinischen Ritus an. (KNA 617)

#### Journalisten bei der Bischofssynode

Es sei unmöglich, die Journalisten der Bischofssynode im Oktober in Rom beiwohnen zu lassen, erklärte Papst Paul VI. vor einer Delegation der Internationalen Katholischen Union der Presse (UCIP). Er werde sich jedoch

persönlich um größtmögliche Erleichterungen für die Arbeit der Bericht-  
erstatter bemühen. UCIP-Generalsekretär Msgr. Iribarren hatte dem Papst  
die aus einer Umfrage hervorgegangenen Wünsche der Journalisten für  
eine Verbesserung der Informationen während der Bischofssynode über-  
reicht. (KNA 592)

Keinen nennenswerten Rückgang des Fisch-Konsums befürchtet die  
deutsche Fischindustrie für den Fall, daß das Abstinenzgebot an Frei-  
tagen von den deutschen Bischöfen aufgehoben wird. Wie ein Spre-  
cher des Verbandes erklärte, hat sich auch in Gegenden mit über-  
wiegend evangelischer Bevölkerung der Freitag inzwischen als  
„Fischtag“ eingebürgert. (KNA 391)

„Test“ mit 100 000

Im Pressereferat des Bundesgesundheitsministeriums kann man das Wort  
Sex nicht mehr hören. „Das hängt uns schon zum Halse heraus“, zitiert die  
Neue Rheinzeitung (NRZ) eine Sekretärin. Nachdem der „Sexualkunde-Atlas“  
von allen Seiten vernichtende Kritik erfahren hat, zog sich Gesundheits-  
minister Käthe Strobel laut NRZ zurück: „Die erste Auflage soll ein Test, eine  
Diskussionsgrundlage sein. Ich würde es begrüßen, wenn möglichst bald ein  
Gremium zusammenträte, um den ergänzenden ethisch-anthropologischen  
Teil zu verfassen. Doch das kann nicht die Aufgabe meines Ministeriums  
sein. Das geht über die rein gesundheitliche Aufklärung hinaus.“

Abgesehen davon, daß die Erstauflage von 100 000 den Rahmen eines Tests  
sprengen dürfte, muß zu dieser Aussage von Frau Minister Strobel vermerkt  
werden, daß gerade durch das Gesundheitsministerium die Diskussion der  
Inhalte des Sexualkunde-Atlas durch ein kompetentes Gremium verhindert  
wurde. Bearbeitet und herausgegeben wurde der Atlas im Auftrage des Ge-  
sundheitsministeriums von der Bundeszentrale für gesundheitliche Auf-  
klärung. Beide Institutionen sind im Arbeitskreis für Geschlechtererziehung  
und Familienplanung beim Bundesfamilienministerium vertreten, dem auch  
verschiedene Fachleute aus der Gesellschaft angehören. Dieser Arbeitskreis  
erfuhr erst von der bevorstehenden Veröffentlichung des Sexualkunde-Atlas,  
als bereits zwei Jahre lang in der Bundeszentrale für gesundheitliche Auf-  
klärung an ihm gearbeitet worden war. Verschiedene Mitglieder des Arbeits-  
kreises und des Familienministeriums drängten sofort darauf, die vorgese-  
hene rein biologische Behandlung der Sexualität in dem Atlas um psycho-  
logische, anthropologische und soziale Aspekte zu erweitern (ID Nr. 659  
vom 17. 4. 1969). Auf das Angebot zu entsprechender Mitarbeit wollten die  
Vertreter der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bereitwillig ein-  
gehen. Vom Gesundheitsministerium aber wurde eine solche Zusammen-  
arbeit abgelehnt. Auch die Bitte des Familienministeriums nach einer kurz-  
fristigen Verschiebung des geplanten Veröffentlichungs-Termines ist nach  
einer Presseerklärung des Ministeriums von Frau Minister Strobel mit der  
Begründung abgelehnt worden, daß „sie ein Hinausschieben der Heraus-  
gabe des Sexualkunde-Atlas nicht vertreten könne“. Offensichtlich war die-  
ser willkürliche Erscheinungstermin von Vertretern des Gesundheitsministe-  
riums fixiert worden, als man das Erscheinen des Sexualkunde-Atlas noch  
als ein Positivum für den Wahlkampf betrachtete. Jetzt, nachdem der Wahl-

kampf-Schuß unter der übereinstimmenden öffentlichen Kritik nach hinten losging, entschuldigt sich Frau Minister Strobel laut NRZ, daß sie den Atlas erst zu Gesicht bekam, als er bereits in Druck war. Sie mag sich trösten: Das Familienministerium erhielt laut eigener Presseerklärung ein Exemplar des Atlas erst zu Gesicht, nachdem ihn Minister Strobel bereits drei Tage zuvor bei einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt hatte.

(KNA 1283)

### Ausgewogener Kommentar

Stark beachtet wurde der unsigned Kommentar unter dem Titel „Defregger“, mit dem die offiziöse Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“ erstmals in die Diskussion um den Münchener Weihbischof eingriff. Der Kommentar ist so ausgewogen und vorsichtig formuliert, daß er für Deutungen und Spekulationen reichlich Raum läßt. Als besonders wesentlich dürften vor allem folgende Passagen gelten: „Nicht ohne Grund wurde geschrieben, das eigentliche Grundproblem sei zu wissen, ob der Weihbischof des Kardinals Döpfner, ganz gleich welches seine Vergangenheit ist, geistig und moralisch heute ‚ein neuer Mensch‘ ist.“

Nach ausführlicher Darstellung der „Verfahrensweise des Heiligen Stuhls bei Bischofsernennungen“ wird festgestellt: „So geschah es auch, als der Priester Matthias Defregger zum Weihbischof des Erzbischofs von München und Freising vorgeschlagen wurde, doch zu Lasten des Kandidaten lag nichts vor.“ Nachfragen aufgrund des „Spiegel“-Artikels hätten ergeben, „daß Matthias Defregger seinen unmittelbaren Vorgesetzten die tragische Episode seiner militärischen Vergangenheit nie verschwiegen hatte. Diese aber, die den Priester und sein seit zwei Jahrzehnten währendes Apostolat gut kannten, glaubten ihr positives Urteil nicht ändern zu müssen ... Dieses Urteil, das geistiger und moralischer Natur ist, verdient zumindest Respekt. Es kann auch von einem Urteilsspruch des weltlichen Gerichts, der natürlich auch voll und ganz respektiert werden muß, nicht annulliert oder verschleiert werden.“

„Man muß jedoch betonen, daß die über diese traurige und bedauerliche Angelegenheit inszenierte Pressekampagne – bisweilen aus entgegengesetzten Motiven – eine symbolische Bedeutung hat, die über die Sache hinausgeht. Sie kann denjenigen, der unter dieser Angelegenheit gelitten hat, von Gefühlen freier und christlicher Großmut abhalten.“ Dieser letzte Satz läßt nach Ansicht von Vatikan-Beobachtern bewußt zwei Deutungen zu: 1. Als eine Anspielung darauf, daß die Kurie den Rücktritt Defreggers nicht ungern sähe, wenn er wegen der „Pressekampagne“ nicht als ein Sieg des „Spiegels“ erscheinen würde. 2. Als ein Hinweis auf die Bevölkerung von Filetto, die durch die Pressekampagne „von Gefühlen freier und christlicher Großmut“ abgehalten wird, sprich: Defregger die erbetene Verzeihung zu gewähren.

Im übrigen enthält der Kommentar sowohl eine Rechtfertigung für Defregger („heute ein neuer Mensch“) als auch für den Vatikan, der nichts gewußt hat und folglich die Beurteilung der Frage, wie Defregger Weihbischof werden konnte, an Kardinal Döpfner verweisen muß.

(KNA 1506)

## Aus Münchener Sicht

Zu unserer Darstellung „Fall Defregger“ aus römischer Sicht“ erhielten wir von maßgeblicher Seite des Ordinariats München eine Gegendarstellung aus Münchener Sicht: Von einer „Ansicht der Kurie“, die dem Münchener Erzbischof „suggestiert“ werden solle, „ist hier nichts bekannt“. Der Informativprozeß vor der Ernennung eines Weihbischofs werde nicht, „wie der Artikel unterstellt“, vom Ortsbischof, sondern von der römischen Kurie bzw. von ihren Organen geführt. Weiter heißt es in der Darstellung aus München: „Daß der Apostolische Nuntius wegen der Vergangenheit des Hauptmanns Defregger ‚wiederholt‘ zurückgefragt habe, stimmt nicht. Die lange Dauer bis zur Ernennung hängt mit dem Vorfall in Filetto in keiner Weise zusammen.“ Im übrigen hätten „gewisse Tendenzen“ des Artikels im Münchener Ordinariat „Befremden“ ausgelöst. So der Hinweis auf den Juridismus der römischen Kurie, die Formulierung, Döpfner habe dem Nuntius verschwiegen, „daß Kandidat Defregger ausgerechnet in Bafiles engster Heimat ein mögliches Weihehindernis zurückgelassen hatte“, sowie die Spekulationen um die „angeknackten Säulen“ des Konzils. (KNA 1505)

An die Stelle des „Sexualkunde-Atlas“, der sich wegen der breiten öffentlichen Kritik kaum mehr als Wahlkampfhelfer eigne, habe Bundesgesundheitsminister Käthe Strobel (SPD) nun das „Ernährungs-ABC für Schüler“ gesetzt, bemerken Bonner CDU-Kreise. Bundesfamilienminister Aenne Brauksiepe (CDU) wies darauf hin, das „Ernährungs-ABC“ sei im wesentlichen eine Neuauflage der schon vor sieben Jahren vom Bundesausschuß für volkswirtschaftliche Aufklärung in Köln veröffentlichten Broschüre „Ernährung unserer Jugend“. Frau Brauksiepe selbst ist Vorsitzende dieses Ausschusses. (KNA 1470)

Die Lagerung von chemischen und biologischen Waffen in der Bundesrepublik wird mit Sicherheit den Bundestag weiter beschäftigen. In diesem Zusammenhang gewinnt eine Konferenz von Fachleuten verschiedener Länder an Interesse, auf der 1968 in London beschlossen wurde, die Weltöffentlichkeit zu informieren und zu alarmieren. Die anlässlich dieser Tagung zusammengestellte „umfassendste Dokumentation“ über chemische und biologische Massenvernichtungsmittel, ihre Wirkung und mögliche Vorbeugemaßnahmen wird demnächst im Walter-Verlag, Olten/Freiburg erscheinen. Das Buch soll am 8. September gleichzeitig in 9 Ländern ausgeliefert werden. (KNA 1464)

Die Kriegsfolgengesetzgebung soll nach dem Willen der CDU/CSU im 6. Bundestag im wesentlichen abgeschlossen werden. Als vorrangig wird hierbei die volle rechtliche Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertriebenen angesehen. Die CDU/CSU wird ferner prüfen, ob nicht bereits innerhalb der nächsten 4 Jahre das Schlußgesetz zur Lastenausgleichsgesetzgebung verabschiedet werden kann. (KNA 1471)

400 000 neue Wohnungen jährlich müssen in den nächsten 10 Jahren errichtet werden, meint das Bundes-Wohnungsbauministerium. Nach wissenschaftlich fundierten Bedarfsprognosen sei diese Baurate erforderlich, wegen des regional noch nicht ausgeglichenen Nachholbedarfs, des Ersatz-

bedarfs im Zuge der Erneuerung des Wohnungsbestandes und der Städte sowie der zahlenmäßigen Zunahme der Haushalte. In den vergangenen 5 Jahren waren in der Bundesrepublik durchschnittlich rund 580 000 Wohnungen fertiggestellt worden. (KNA 1469)

Eine wirksame Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand sei auf dem Wege tarifautonomer Vereinbarungen nicht zu erreichen. Von dieser Wunschvorstellung muß nach Ansicht des Christlichen Gewerkschaftsbundes nach dem Abschluß des neuen Metalltarifs endgültig Abschied genommen werden. Die IG Metall habe das Angebot der Arbeitgeber, zwei Prozent als Investivlohn zu vereinbaren, nicht aufgegriffen und damit den Unternehmern für die Zukunft gegen Vorwürfe der ungleichen Vermögensverteilung ein Alibi geliefert. Weil die Chance der besten Lösung wieder einmal vertan worden sei, müsse als „zweitbeste Lösung“ der neue Bundestag nun unverzüglich die Einführung eines gesetzlichen Beteiligungslohnes beschließen. (KNA 1466)

### Nell-Breuning: Papst meint Mitbestimmung

Um die Aussagen von Papst Paul VI. über die Mitverantwortung der Arbeitnehmer vor der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf ist ein ähnlicher Auslegungs- und Übersetzungsstreit entstanden wie seinerzeit um den Passus 68 der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Der katholische Sozialwissenschaftler Prof. Oswald von Nell-Breuning SJ hat jetzt dem Deutschen Industrie-Institut vorgeworfen, es versuche erneut, die Wirkung der Papst-Rede für den deutschen Raum zu vereiteln, nachdem ihm dies bei den Äußerungen des Konzils zur Mitbestimmung gelungen sei. Im DGB-Organ „Welt der Arbeit“ schreibt Nell-Breuning, der Papst habe in Genf „participation“ gesagt, was man auf deutsch gewiß mit „Partnerschaft“ wiedergeben könne. Nur dürfe man dann nicht beifügen, der Papst habe nicht von Mitbestimmung, sondern von Partnerschaft gesprochen. Denn: „Genau ‚participatio‘ ist der Ausdruck, den das Konzil für Mitbestimmung verwendet und der in der französischen Übersetzung naheliegenderweise mit ‚participation‘ wiedergegeben wird.“ Gefordert habe der Papst in Genf eine „organische Beteiligung aller arbeitenden Menschen an der wirtschaftlichen und sozialen Verantwortung, wovon das künftige Los der Arbeiter und ihrer Nachkommenschaft abhängt“. Nell-Breuning: „Mit diesen Worten zitiert der Papst den Konzilstext über die Mitbestimmung, und zwar nach der Übersetzung der französischen Bischöfe, die damit offenbar von ihm als richtig anerkannt wird.“ Die wirtschaftliche Mitbestimmung auf Unternehmensebene lasse sich nach allen Regeln der Logik und Grammatik aus dem lateinischen Konzilstext „nicht herausbrechen“. Nichtsdestoweniger sei zu begrüßen, daß der Papst in Genf nach der französischen Übersetzung zitiert habe, „die in dieser Hinsicht besonders deutlich ist“. Von Arbeitgeberseite werde immer wieder versucht, die wirtschaftliche Mitbestimmung durch Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand zu ersetzen, schreibt Nell-Breuning. Die „participation“ des Papstes, die das Industrie-Institut als Partnerschaft deute, sei jedoch etwas ganz anderes. Das werde besonders deutlich zum Ausdruck gebracht durch die über diesen Abschnitt der Papst-Rede gesetzte Zwischenüberschrift: „Vom Mehr-Haben zum Mehr-Sein“. Bei dem Mehr-Haben, das nicht abgelehnt werde, wolle es der Papst nicht bewenden lassen, sondern das Mehr-Sein als höhe-

res Ziel anstreben. Wenn Paul VI. in diesem Sinne „organische Beteiligung“ der Arbeitnehmer an der Verantwortung fordere, so sei hier eine institutionelle Beteiligung angesprochen. Denn: „Wirtschaftliche Verantwortung noch für das kommende Geschlecht habe ich nur, wenn ich zukunftssträchtige wirtschaftliche Entscheidungen treffen oder jedenfalls durch meine Vertrauensleute an ihnen mitwirken kann.“ Im übrigen meinte Nell-Breuning: Solange der Papst den Aktionären nicht verbiete, mit dem Stimmrecht aus ihren Aktien Bankenvertreter in den Aufsichtsrat wählen zu lassen, sollte das Industrie-Institut den Arbeitnehmern nicht verwehren, ihre Interessen im Aufsichtsrat auch durch Gewerkschaftsvertreter wahrnehmen zu lassen.

(KNA 1296)

„DDR“: Keine Mitbestimmung

Die Arbeiter in Mitteldeutschland glauben zwar, daß sie über die wirtschaftliche Lage und Entwicklung ihres Betriebes informiert sind, daß sie aber nicht ausreichend an den Entscheidungen über die weitere Gestaltung ihrer Arbeitsstätte beteiligt werden. Das soll eine repräsentative Umfrage ergeben haben, die nach einem Bericht des jugoslawischen Parteiorgans „Borba“ das Gesellschaftswissenschaftliche Institut beim Zentralkomitee der SED beschäftigt hat. Vor allem werde bemängelt, heißt es in dem Bericht, daß die jeweiligen Jahrespläne in internen Sitzungen der Wirtschaftsfunktionäre des Betriebes beraten und beschlossen und der Belegschaft dann einfach zur Annahme vorgelegt werden.

(KNA 1295)

„Revanchismus in religiöser Verpackung“

„Bei der nachdrücklichen Bearbeitung der westdeutschen Bevölkerung im Geiste der Revanche genießen die Bonner herrschenden Kreise die Unterstützung der reaktionärsten Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland, unter denen auch ein großer Teil der Geistlichkeit eine bedeutende Rolle spielt. Die Leitung der katholischen Kirche verweigert bis zum heutigen Tag den aus den früheren Ostgebieten Stammenden die Aufnahme in die Pfarrgemeinden ihres gegenwärtigen Wohnortes. Die katholischen Umsiedler gelten nach wie vor als Mitglieder der Pfarrgemeinden, die seinerzeit auf dem gegenwärtigen Territorium der DDR, Polens, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion bestanden.“

„Auch die umgesiedelten Geistlichen werden bis heute als Pfarrer der früheren Pfarrgemeinden betrachtet und können als Heimatlose keine Stelle als Pfarrer in der Bundesrepublik Deutschland erhalten.“

„Die Ideologen des westdeutschen Katholizismus suchen mit allen Mitteln, den Gläubigen die Idee zum Bewußtsein zu bringen, daß die Lösung des Deutschlandproblems unausweichlich mit einem Krieg verbunden sei. Die Klerikalen spekulieren auf das Streben der Werktätigen nach einem dauerhaften Frieden und predigen die Konzeption der Koexistenz in Wahrheit, die man nur durch Errichtung einer Art geistigen Brücke zwischen den Menschen, die in Staaten mit verschiedener sozialer Ordnung leben, erreichen könne.“

„Die religiöse Variante des Brückenschlags verfolgt die gleichen Ziele wie die übrigen Varianten dieser Doktrin einer großangelegten ideologischen

Diversio des Imperialismus gegen die sozialistischen Länder. Gleichzeitig sind die katholischen Theologen der Ansicht, daß man im Kampf gegen den Kommunismus auch den Einsatz der Atombombe nicht ausschließen könne. Nach Meinung der Klerikalen sind also alle Mittel gut, um die Verwirklichung der revanchistischen Ansprüche des westdeutschen Imperialismus zu erreichen.“  
(Krasnaja Swesda, 10. 12. 68)

#### Härterer Kurs gegen Kirchen?

Die Ausbootung des tschechischen Kulturministers Miroslav Galuska, der vor der Föderalisierung bereits Kulturminister der CSSR war, hat nicht nur die Intellektuellen der böhmischen Länder beunruhigt, sondern auch kirchliche Kreise. Der neue tschechische Kultusminister Miroslav Brusek ist als Verfechter einer harten Parteilinie in engster Anlehnung an die Wünsche der Moskauer KP-Führung bekannt. Da seinem Ministerium auch das Sekretariat für kirchliche Angelegenheiten untersteht, fürchtet man Rückwirkungen der verschärften antireligiösen sowjetischen Aktionen in der Tschechoslowakei.

Brusek, der am 30. Mai im Parteiorgan „Rude Pravo“ einen Sozialismus mit humanem Antlitz als eine absolute Absurdität bezeichnet hatte, ist schon seit 1950 im Apparat der KPC tätig und war in den Jahren 1960/61 Parteisekretär in Aussig. Nach dreijährigem Studium an der sowjetischen Parteiakademie in Moskau wurde er 1964 zum stellvertretenden Leiter der ideologischen Abteilung beim ZK der tschechoslowakischen KP und zum Leiter der dieser Abteilung unterstellten Kultursektion ernannt. 1967 machte ihn Novotny zum Minister für Kultur und zum stellv. Vorsitzenden der Kommission für Kultur und Information. Trotz scharfer Kritik an führenden Befürwortern der Politik Dubceks war er im Juni 1968 erneut zum Leiter der Kultursektion im ZK ernannt worden. Während der Novotny-Ära hatte Brusek immer wieder für eine Kontrolle und Steuerung der Kulturschaffenden in der Tschechoslowakei plädiert.  
(KNA 1294)

#### Katholische Erwachsenenbildung vor Ort

Die katholische Erwachsenenbildung muß vor allem auf der örtlichen Ebene qualitativ und quantitativ verbessert werden, wenn sie den erhöhten Ansprüchen der Katholiken genügen und in der Auseinandersetzung mit den von staatlicher Seite immer mehr favorisierten Volkshochschulen bestehen will. Lange wurde die Erwachsenenbildung fast ausschließlich von den katholischen Verbänden geleistet und nicht aus kirchlichen Mitteln, sondern aus den Beiträgen der Verbandsmitglieder finanziert. Der Forderung nach einem offenen Angebot in der katholischen Erwachsenenbildung kamen vielfach zuerst ebenfalls die katholischen Verbände nach. Sie konnten damit jedoch dem Trend zu einer „Verkirklichung“ der gesamten katholischen Erwachsenenbildung nicht wirksam begegnen. Immer mehr gewann die Idee eines „unabhängigen“, umfassenden und offenen Bildungsangebots auf Orts- oder Pfarrebene an Faszination. Das ging auch aus einem ersten Entwurf von „Empfehlungen zur Struktur der örtlichen katholischen Erwachsenenbildung“ hervor, der von der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung ausgearbeitet wurde. Zwei Jahre wurde daran

gearbeitet, 14 Tage vor der geplanten Veröffentlichung wurden die Verbände informiert. Sie erhoben einmütig Einspruch, weil sie als bisherige Träger katholischer Erwachsenenbildung nicht eine verwaschene Integration, sondern eine sinnvolle Kooperation unter Erhaltung eines soziologisch differenzierten Bildungsangebotes wollten. Die nach erneuter Überarbeitung nun veröffentlichten Empfehlungen stellen klar: „Die eigenständige Bildungsarbeit der verschiedenen Gruppen und Organisationen darf nicht eingeschränkt werden.“ Um die katholische Erwachsenenbildung jedoch wirksamer zu gestalten, wird vorgeschlagen, „daß sich die Träger katholischer Erwachsenenbildung auf überschaubarer Ebene in der Form eines Bildungswerkes zusammenschließen“. Es werden vier Modelle vorgeschlagen: 1. Modell: Das Bildungswerk dient bei voller Wahrung der bestehenden Bildungsangebote nur der Koordinierung und der Vertretung der gemeinsamen Interessen nach außen. 2. Modell: Das Bildungswerk führt neben den Aufgaben nach dem ersten Modell eigene Veranstaltungen in Sachbereichen durch, die von den übrigen Bildungsträgern nicht berücksichtigt werden. 3. Modell: Das Bildungswerk führt eigene Bildungsveranstaltungen in allen Sachbereichen durch, allerdings nach Absprache oder in Zusammenarbeit mit den übrigen Bildungsträgern. 4. Modell: Das Bildungswerk führt insbesondere dort, wo katholische Organisationen und sonstige Träger katholischer Bildungsarbeit nicht vorhanden sind, alle offenen Bildungsveranstaltungen durch.

Wichtig scheint, daß durch den Einspruch der Verbände die Pfarrgemeinderäte als legitimierte Initiativ- und Koordinationsstellen für die katholische Erwachsenenbildung in den Empfehlungen angesprochen sind. (KNA 1481)



# Fehlerteufels Spielwiese

Überraschend ist unser Heft 34 zum Tummelplatz des Fehlerteufels geworden. Leider hat uns nicht nur die Schar der kleinen Teufel heimgesucht, die mal eben einen Buchstaben verschwinden lassen oder umstellen, nein, diesmal haben sie auch einen ganz üblen Burschen mitgebracht, den „Hacker“. Seine Spezialität ist es, ganze Zeilen zu zerhacken, um sie unvermutet irgendwo anders auftauchen zu lassen.

Um nur die größten Fehler aufzuzeigen:

- Aus dem Juni-Heft — wurde ein Mai-Heft.
- Prof. Dr. van Gansewinkel bitten wir um Entschuldigung, daß in der Inhaltsübersicht sein Name verstümmelt wurde.
- Dann wird's happiger. Im Artikel: „Schafft mehr Vietnams“ muß die zweite Strichaufzählung heißen: „Ausrichtung des Führungsstabes nur auf Verteidigung“.
- Im Artikel „Zwischen Wagnis und Gewohnheit“ wurde auf Seite 59 die letzte Zeile sinnentstellend hinzugefügt. Sie gehört auf Seite 62 vor die zweite Zeile.
- Im Impressum muß der Name des Fotografen Geiter heißen, und die anderen Bilder waren von dpa — nicht KNA.

Die sonstigen Fehler sind nicht sinnentstellend, und daher werden Sie sie leicht berichtigen können.

Woher kommen aber diese Fehler? Ich bin dem Fehlerteufel nachgestiegen und muß an meine eigene Brust klopfen. Es liegt teilweise an dem Einmann-Betrieb der Redaktion.

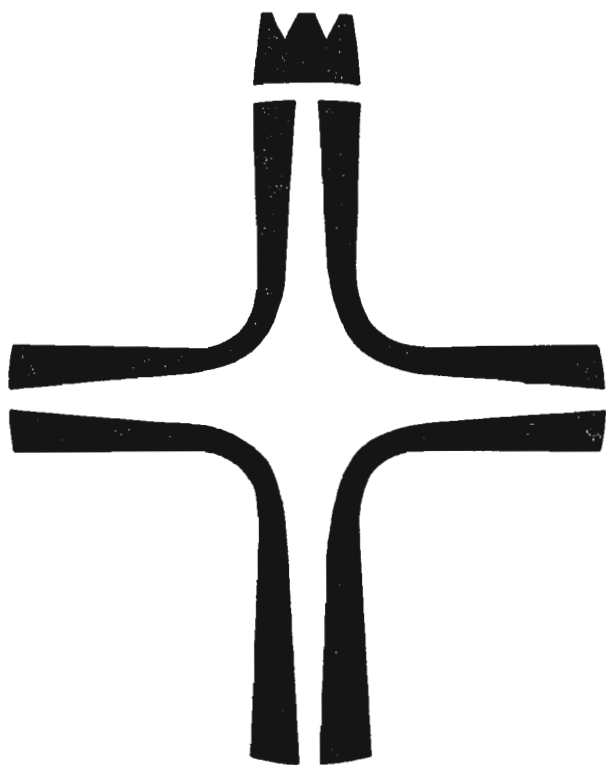
Das Manuskript wird von mir ausgewählt. Da etwa 30 % mehr Manuskripte (bei Nachrichten 60–80 %) vorliegen als veröffentlicht werden, muß ich diese Manuskripte zunächst nur auf den Inhalt lesen. Dann werden die ausgesuchten Manuskripte auf Fehler oder textliche Veränderungen durchgesehen. Im Schnitt sind etwa 10 % der ausgesuchten Schriften (Nachrichten 80 %) druckreif. Zuweilen hat das Manuskript handschriftliche Änderungen des Autors. Dann müssen diese verdeutlicht werden, damit der Setzer sie lesen kann. Etwa 20 % der Erstaufbereitungen sind so stark verbessert, daß sie neu geschrieben werden müssen. Zwei bis drei Helferinnen stehen mir da in gewissem Umfang zur Seite. Das heißt, ich schicke das „Werk“ mit meinen Veränderungen der Dame, die gerade Zeit hat, zu. Nach einigen Tagen bekomme ich es zurück und muß wieder lesen, ob es nun druckreif ist. Dann geht alles zur Setzerei. Nach acht bis zehn Tagen erhalte ich die Druckfahnen, meist also 30 Doppelseiten. Diese müssen nun von mir auf Übereinstimmung mit dem Urtext gelesen werden. Dabei ergeben sich zwangsläufig Korrekturen. Die Druckfahnen gehen dann wieder zum Verlag, und die Verbesserungen werden eingearbeitet. Die zweite Lesung, die eigentlich vom Verlag durchgeführt werden müßte, bezieht sich

auf Druckfehler, richtige Schreibweise, Satzzeichen usw. Leider war aber der Korrektor des Verlages krank bzw. in Urlaub. Es wurde mir aber zugesichert, daß diese Korrektur nunmehr wieder vom Verlag vorgenommen wird.

Nach weiteren drei bis fünf Tagen kommen die Fahnen zurück, und die Einarbeitung der Verbesserungen wird kontrolliert. Da bei dieser Arbeit zuweilen Sätze verschoben werden müssen, kann es vorkommen, daß Buchstaben oder Worte „verloren gehen“. Das bedeutet, daß die ganze Fahne noch einmal gelesen werden muß.

Dann wird von mir an der Fahne der Umbruch markiert und alles zum Verlag geschickt. Der fertiggestellte Umbruch kommt nach ca. 4 Tagen wieder zu mir. Da ein nochmaliges Lesen zu zeitraubend wäre, beschränke ich mich meist darauf, Zeilenanfang und Ende bzw. die Zahl der Zeilen zu vergleichen. Leider sind dabei nun innerhalb der Zeilen Umstellungen und Auslassungen vorgekommen. Man hat Stücke weggehackt und anderweitig ergänzt. Es wird mir also nichts übrigbleiben als in Zukunft das ganze, im Umbruch fertiggestellte Heft von Anfang bis Ende noch einmal zu lesen.

Sie werden verstehen, daß mir dann der Kopf raucht und die Buchstaben vor den Augen schwimmen. Aber es ist kaum möglich, jemanden zu finden, der auf Anhieb zu unregelmäßigen Zeiten genügend Zeit hat, den Umbruch innerhalb eines Wochenendes gut durchzulesen. Veränderungen textlicher Art können dann nur noch unter gewissen Kosten eingearbeitet werden. Abgesehen davon soll sich die Herstellung des Heftes ja auch nicht mehr verzögern. So wird es also immer wieder möglich sein, daß ein kleines Fehlerteufelchen sich einschleicht. Für diese kleineren Unebenheiten bitte ich um Ihre Nachsicht. Die dicken Fehler aber sollten nicht vorkommen. Wenn sie aber einmal durchrutschen, dann, bitte, vergeben Sie dem von irgend einem wilden Fehlerteufel geplagten Redakteur. Er ist Ihnen dankbar.



**Herausgeber:** Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt.

**Redaktion:** Helmut Fettweis (Major)

**Zuschriften:** Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Adenauerallee 117 a.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung der Redaktion.

**Druck und graphische Gestaltung:** Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.